

Zeige mir, wie Du wohnst, dann sage ich Dir, wer Du bist

Karl, Raimund

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien

Published: 19/12/2016

Publisher's PDF, also known as Version of record

[Cyswllt i'r cyhoeddiad / Link to publication](#)

Dyfyniad o'r fersiwn a gyhoeddwyd / Citation for published version (APA):

Karl, R. (2016). Zeige mir, wie Du wohnst, dann sage ich Dir, wer Du bist. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien*, 146, 89-110.

Hawliau Cyffredinol / General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

MITTEILUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN

CXLVI. BAND

Generalthema

„Wohnen und Wohnraum“



**Herausgegeben von der
ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN**

Wien 2016

AG
Anthropologische
Gesellschaft in Wien

Mitgliedsbeitrag für Mitglieder in Österreich € 30,- (Studenten bis 27 Jahre € 10,-) ohne Bezug der „Mitteilungen“. Für Mitglieder im Ausland € 50,- mit Bezug der „Mitteilungen“. Zahlungen auf das Konto der Bank Austria IBAN: AT79 1100 0094 3411 8700; BIC: BKAUATWW.

Die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ erscheinen einmal jährlich.

Die Lieferung erfolgt auf Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Hefte erfolgt nicht.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Karina Grömer, A-1010 Wien, Burgring 7.
E-mail: karina.groemer@nhm-wien.ac.at.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Redaktionsschluss ist jeweils der 30. Juni. Erscheinungstermin: Dezember desselben Jahres.

Die Autoren werden um Beachtung der „Richtlinien für die Abfassung von Manuskripten für die MAGW“ ersucht (zuletzt abgedruckt in MAGW 132 sowie auf der Homepage)

Die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ sind das Organ der Disziplinen, die anthropologische Forschung auf einzelwissenschaftlicher Grundlage betreiben, in erster Linie der physischen Anthropologie, Ethnologie, Ur- und Frühgeschichte sowie Volkskunde. Demgemäß wird grundsätzlich der anthropologische Aspekt in seinem synthetischen Charakter wahrgenommen. Die Zeitschrift verfolgt nicht die Zwecke der Spezialforschung auf Einzelgebieten (Statistiken, Reiseberichten, Materialvorlagen, Fundberichten usw.), die Beiträge sollen vielmehr den gemeinsamen Grundlagen und Zielen der in der Gesellschaft vertretenen Wissenschaften gewidmet sein.

Die Themengruppen in den Mitteilungen der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ sind:

1. Wissenschaftstheoretische und methodische Beiträge der anthropologischen Disziplinen.
2. Interdisziplinäre Beiträge, Forschungsberichte und Projekte.
3. Zusammenfassende und übergreifende Beiträge.
4. Vorlage und Bearbeitung von Objekten mit besonderer Bedeutung.

Umschlagbild: Kaufmanns-Sammelbild um 1900 mit Südsee-Illustration inkl. Häusern, Detail (aus Beitrag Mückler, Abb. 6).

Homepage der Anthropologischen Gesellschaft in Wien: www.ag-wien.org

Eigentümer und Herausgeber: Anthropologische Gesellschaft in Wien, A-1010 Wien, Burgring 7
VERLAG DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN

Herstellung: Grasl Druck & Neue Medien GmbH, A-2540 Bad Vöslau

ISSN 0373-5656

Zu diesem Band

„Wohnen und Wohnraum“

Wohnen und Wohnraum bieten nicht nur Schutz vor den Elementen, vor Kälte und Hitze, sie sprechen verschiedene Grundbedürfnisse im Menschen an. Neben Schutz und Geborgenheit dient Wohnraum auch als soziales Umfeld, zur Repräsentation und sogar zur Selbstverwirklichung. Dies suggerieren effektiv Fernsehshows, Werbung und Home-Stories in Boulevardblättern. Doch „Schöner Wohnen“ ist kein modernes Zeitgeistphänomen, sondern findet sich quer durch die Geschichte und auf allen Kontinenten.

Das Thema Wohnen und Wohnraum begleitet den Menschen nicht erst ab der Zeit, in der die ersten neolithischen Bauernkulturen Häuser und erste Dörfer schufen. Auch Jäger- und Sammlergesellschaften gestalten ihren – oft nur temporär bzw. mobil genutzten – Wohnraum. Sowohl Archäologie als auch Völkerkunde können hier vielfältige Beispiele liefern.

Zunächst ist interessant, wo sich der Mensch Wohnraum schafft, durch die Zeiten finden wir verschiedene Beispiele, über und unter der Erde, zu Wasser, hoch in Bäumen – dies wird vor allem in Beiträgen aus Archäologie und Völkerkunde beleuchtet. Auch die konkrete Ausgestaltung des Wohnraumes variiert beträchtlich, viele verschiedene Lösungen wurden dabei gefunden, vom Nomadenzelt bis zum Hochhaus. Ein kleiner Ausblick auf zeitgenössische Architektur in Ostsibirien zeigt auch, wie traditionelle Hausformen immer wieder Anlass für zeitgenössisches Design geben.

Die Innengestaltung des Wohnraumes ist ebenso ein wichtiges Thema in vielen der Beiträge: was braucht der Mensch im Haus/Wohnung oder Zelt: wie sieht der Platz zum Schlafen aus, zum Kochen, für Vorrat und auch für gemeinschaftliche Komponenten. In der Archäologie ist dieser Bereich einer, der noch ganz gut fassbar ist, vor allem die Lage von Feuerstellen und von Gebrauchsgut, aber auch Bild- und Schriftquellen geben uns dazu Auskunft. Geht es jedoch um die konkrete Organisation des Wohnraumes, so müssen völkerkundliche Forschungen Aufschluss geben.

Es geht sogar noch weiter in soziologische Fragestellungen hinein – wie gestalten sich Formen des Zusammenlebens, wie Wohn- und Lebensumstände. Ein sehr extremes Beispiel dafür bietet der Beitrag, der die Lebensumstände in einem Kriegsgefangenenlager aus dem 2. Weltkrieg thematisiert. Schließlich sind auch gesundheitliche Implikationen zu erfassen, die spezifische Wohnumgebungen mit sich bringen. Unter dem Titel „Stadtluft macht krank“ wird kritisch hinterfragt, wie sich das Wohnen auf engstem Raum auf die Gesundheit auswirkt.

Ein herzlicher Dank sei hier auch an Frau Dr. Walpurga Antl-Weiser ausgesprochen, die die Korrekturen der englischen Texte durchführte. Eine wertvolle Hilfe im Lektorat stellt seit einigen Jahren Herr Dipl.-HTL-Ing. Eduard Wexberg dar, der sorgfältig alle Beiträge auf Fehler prüft.

Die Schriftleitung
Karina GRÖMER

Im Editorial Board befinden sich mit Stichtag 1. Januar 2016 folgende Personen:

- James Bade, University of Auckland, Neuseeland
- Ines Balzer, Deutsches Archäologisches Institut Rom, Italien
- Ian Conrich, University of South Australia, Adelaide, Australien
- Manfred Hochmeister, Medizinische Universität Wien, Österreich
- Verena Keck, Universität Frankfurt/Main, Deutschland
- Inna Mateiciucová, Masaryk Universität, Brünn, Tschechische Republik
- Traude Müllauer-Seichter, Universidad Nacional de Educ. a Dist., Madrid, Spanien
- Marie-Louise Nosch, University of Copenhagen, Dänemark
- Andrew Robson, University of Wisconsin, Oshkosh, USA
- Borut Telban, Slovene Academy of Science, Ljubljana, Slowenien
- Paul Turnbull, University of Tasmania, Launceston, Australien
- Ursula Wittwer-Backofen, Universität Freiburg/Br., Deutschland

Inhalt Band CLVI

Beiträge zum Generalthema „Wohnen und Wohnraum“

Archäologie

ANTL-WEISER, Walpurga: Lagerplatz mit Aussicht. Siedlungsstrukturen des älteren Gravettien in Niederösterreich am Beispiel der Fundstelle von Grub/Kranawetberg bei Stillfried	1
KRENN-LEEB, Alexandra: Hausarchitektur und Raumnutzung am Kleinen Anzingerberg, Niederösterreich. Das Haus und seine Wohn-, Arbeits- sowie Kommunikationssphären in der Kupferzeit	11
HEIN, Wulf: Gut bedacht! Langzeitversuche zur steinzeitlichen Dachdeckung	47
EIBNER, Alexandrine: Überlegungen zur Einrichtung eines eisenzeitlichen Hauses der Oberschicht anhand von archäologischen und bildlichen Quellen	59
KARL, Raimund: Zeige mit, wie Du wohnst, dann sage ich Dir, wer Du bist!	89
BAUER, Anna: Rinder sind keine Radiatoren. Über die Heizleistung von Tieren und über das Heizen allgemein in der Ur- und Frühgeschichte	111
BEILKE-VOIGT, Ines: Bauopfer, Klangverstärker und Nachgeburtstöpfe. Ein Beitrag zur Interpretation von Gefäßdeponierungen in Hausbefunden	121

Anthropologie

KIRCHENGAST Sylvia: „Stadtluft macht krank“ – zur Bedeutung urbaner Lebensformen für Morbidität und Mortalität aus Sicht der biologischen Anthropologie	145
TESCHLER-NICOLA, Maria – IRRGEHER, Johanna – PROHASKA, Thomas: Wohnsitz und Genealogie der sieben Menschen aus der späturnenfelderzeitlichen Vorratsgrube V1141 von Stillfried an der March – eine archäometrische Ergänzung anlässlich eines „Schauplatzwechsels“	159

Volkskunde

KUSTERNIG, Andreas – PIELER, Franz: Adresse wider Willen – Wohnen im OFLAG XVIII A Edlbach. Das Leben in einer Kriegsgefangenenbaracke 1940-1945	169
--	-----

Völkerkunde

LEITHNER, Jutta: Kulturanthropologische Reflexionen auf Architektur.....	193
FISCHER, Anja: Hütte, Zelt und Wohnbedürfnis. Wohnraumansprüche bei Tuareg-Nomaden in der Zentralsahara.....	205
MÜCKLER, Hermann: Die Darstellung des Baumhauses in Neuguinea im historischen Populärmedium des Kaufmanns-Sammelbildes	221
DOSEDLA, Heinrich: Right Things on their Right Place. Interior design and room management of Neolithic standards at Lake Federsee and Lake Kopiano.....	241
SCHIESSER, Sigrid: Zeitgenössische Sakha-Architektur im Kontext eines kulturellen „Revivals“	251

Re z e n s i o n e n

Behling, Claudia-Maria: Kinderdarstellungen in der Spätantike und im frühen Christentum. Untersuchung der Bildtypen, ihrer Entwicklung und Verwendung (Eva Steigberger)	267
Duyker, Edward: Dumont d'Urville. Explorer & Polymath (Hermann Mückler)....	269
Gräf, Julia: Lederfunde der Vorrömischen Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit aus Nordwestdeutschland (Konstantina Saliari).....	272
Grömer, Karina: The Art of Prehistoric Textile Making. The development of craft traditions and clothing in Central Europe (Aislinn Collins)	273
Haarmann, Harald: Auf den Spuren der Indoeuropäer: Von den neolithischen Steppennomaden bis zu den frühen Hochkulturen (Barbara Hirsch)	275
Obermair, Robert: Kurt Willvonseder – Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum (Daniela Kern)	277
Pomberger, Beate Maria: Wiederentdeckte Klänge. Musikinstrumente und Klangobjekte vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit im mittleren Donauraum (Konstantina Saliari).....	280
Rast-Eicher, Antoinette – Dietrich, Anne: Neolithische und bronzezeitliche Gewebe und Geflechte. Die Funde aus den Seeufersiedlungen im Kanton Zürich (Karina Grömer).....	281
Rast-Eicher, Antoinette: Fibres. Microscopy of Archaeological Textiles and Furs (Karina Grömer)	283
Rauzon, Mark J.: Isles of Amnesia. The History, Geography, and Restoration of America's Forgotten Pacific Islands (Hermann Mückler)	284
Wassmann, Jürg: The Gently Bowing Person. An Ideal Among the Yupno in Papua New Guinea (Hermann Mückler)	288

S i t z u n g s b e r i c h t e

Jahreshauptversammlung der Anthropologischen Gesellschaft am 20. April 2016 ..	291
Kassabericht des Jahres 2015	294
Vorträge und Veranstaltungen in der Anthropologischen Gesellschaft im Jahre 2015	295
Geschäftsleitung 2016	298

Zeige mir, wie Du wohnst, dann sage ich Dir, wer Du bist!

Von

Raimund KARL, Bangor

Zusammenfassung

In der späten Urgeschichte der britischen Inseln lässt sich eine Verlagerung der monumentalen Ausgestaltung von Bauten in den Bereich des Wohn- bzw. Siedlungsraumes beobachten. Waren bis zur Mittelbronzezeit insbesondere „rituelle“ Anlagen wie Stein- bzw. Holzkreise und „kommunale“ Grabanlagen monumental ausgestaltet, während Siedlungsanlagen und -bauten wenig elaboriert erscheinen, werden ab der Spätbronzezeit zunehmend Siedlungen – oft auch Einzelhöfe – mehr oder minder monumental eingefriedet und Siedlungsbauten weit massiver und wohl auch eindrucksvoller ausgestaltet. Die „*enclosed homesteads*“ der späten Urgeschichte der britischen Inseln erleben eine letzte „Hochblüte“ im irischen Frühmittelalter in Form der sogenannten „*ringforts*“. Aus der Zeit dieser letztgenannten, bis ins Frühmittelalter besiedelten Anlagen wiederum liegt uns eine indigene Texttradition vor, die nicht nur diese Anlagen und ihre Ausgestaltung beschreibt, sondern insbesondere auch zeigt, dass die Ausgestaltung dieser Siedlungen stark statusabhängig war.

Summary

In the later prehistoric British Isles, the construction of monumental architecture shifts significantly, to the ‚domestic‘ sphere of dwellings and settlements. Until the Middle Bronze Age, it was mainly ‚ritual‘ sites, like stone and timber circles, and ‚communal‘ burial sites, that were monumentalised, while settlements and domestic buildings seem to have hardly been elaborated. From the late Bronze Age onwards, settlements – including homesteads – are the focus of monumental enclosure and houses become much more substantial, and probably also much more elaborate. The ‚enclosed homesteads‘ of later insular prehistory have a last heyday in the so-called ‚ringforts‘ of Early Medieval Ireland. It is from that time and place that we have a rich indigenous tradition, which not only describes these sites and how they were outfitted, but also demonstrates that their architecture and appearance was closely linked to the social status of its inhabitants.

* * *

Bekanntermaßen machen Kleider Leute. Aber es sind nicht nur die Kleider, die Leute machen, sondern auch die Ausgestaltung des Wohnraumes – wenigstens jener „teilöffentlichen“ Bereiche davon, die auch von Gästen betreten werden sollen – die bis heute „standesgemäß“ ist. Man zeigt seinen sozialen Status also nicht nur dadurch, welche Kleidung man trägt,

sondern auch dadurch, in welcher Art von Räumlichkeiten man seine Gäste bewirtet; und natürlich noch viel mehr dadurch, in welcher Art von Haus man wohnt oder in welchem Palast man residiert.

Dass Statusrepräsentation auch über den Wohnraum funktioniert, kennen wir aus vielen menschlichen Kulturen. Im europäischen Raum lässt sich dies durch Neuzeit und Mittelalter bis in die späte Urgeschichte zurückverfolgen, wenigstens im mediterranen Bereich. In anderen Teilen Europas ist dies hingegen weit weniger klar, nicht zuletzt aufgrund des mit antiken Fremdbetrachtungen vorherrschenden „Barbarenklischees“, das die vorrömischen Gesellschaften Europas auch in modernen Vorstellungswelten oft als „unterentwickelt“, wenn nicht sogar als nachgerade „primitiv“, erscheinen lässt. Dieses Klischee wird durch archäologische Rekonstruktionsversuche von prähistorischen Holzbauten, die nahezu durchgehend sehr minimalistisch ausgeführt sind, nur noch verstärkt (kritisch dazu: KARL 1999; 2015). In diesem Beitrag wird argumentiert, dass die Statusrepräsentation mittels des Wohnraumes auch in weit nördlicheren Gefilden Europas, konkreter auf den britischen Inseln, bereits deutlich früher einsetzt als mit der römischen Eroberung; nämlich spätestens ab der Spätbronzezeit, eventuell auch schon etwas früher.

Siedlungen auf den britischen Inseln, ca. 1500 v. Chr. bis 1000 n. Chr.

Die Archäologie der britischen Inseln ist bis etwa zur Mitte der Bronzezeit durch durchaus als monumental zu bezeichnende Architektur gekennzeichnet. Diese findet sich allerdings in erster Linie im Bereich des „kommunalen“ Raums für „rituelles Handeln“, also zum Beispiel in den insbesondere durch Stonehenge weltbekannt gewordenen Steinkreisen und ihren organischen Äquivalenten, den Holzkreisen sowie monumentalen, meist auch kommunal genutzten Grabanlagen (siehe dazu z. B. BRADLEY 2007, 98-142, 168-75; PARKER PEARSON 2005, 58-67; LYNCH 2000, 121-37). Siedlungen sind dahingegen unauffällig, bestehen meist nur aus kleinen, ganz schwach gebauten und daher archäologisch auch oft nur unter nahezu idealen Bedingungen zu identifizierenden Rundhäusern, die noch dazu alle ungefähr gleich aussehen (siehe z. B. LYNCH 2000, 85-95; PARKER PEARSON 2005, 96-100).

Erst ab der Zeit zwischen etwa 1800-1200 v. Chr. (verschieden in unterschiedlichen Regionen der Inseln) ändert sich das archäologische Erscheinungsbild der britischen Inseln dramatisch. Die Monumentalität verschwindet weitgehend aus dem „kommunalen“ Raum, dafür fassen wir zunehmend „feste“ Siedlungen, die ihrerseits zunehmend „monumentalisiert“ werden (DAVIES – LYNCH 2000, 144-72; PARKER PEARSON 2005, 96-100; BRADLEY 2007, 187-222). Die international bekannteste Erscheinungsform dieses Phänomens sind die britischen befestigten Höhsiedlungen, die „*hillforts*“. Das gleiche – insbesondere die Einfriedung auch von „Einzelhöfen“ mit mehr oder minder arbeitsaufwändigen Wall-Graben-Anlagen und eindrucksvollen Toranlagen – findet sich allerdings auch bei Siedlungen, die nicht auf Hügel- oder Bergkuppen liegen, sondern weit häufiger in Hanglage anzutreffen und Teil des „normalen“ ländlichen Siedlungsgefüges sind. Gleichzeitig bestehen aber auch einfache, „offene“ Siedlungen weiter, bestehend aus einzelnen Rundhäusern oder Anhäufungen derselben (KARL 2007, 74-90). Zwar ist nicht gänzlich gesichert, dass diese Anlagen alle zeitgleich nebeneinander existieren (WILLIAMS – MYTUM 1998; WADDINGTON 2013), dennoch scheint dies, wenigstens bedingt, eine Siedlungshierarchie darzustellen: soziale Unterschiede zwischen den Einwohnern unterschiedlicher Siedlungen scheinen nicht zuletzt durch die architektonische Ausgestaltung des Wohnraums (oder deren weitgehendes Fehlen) ausgedrückt zu werden.

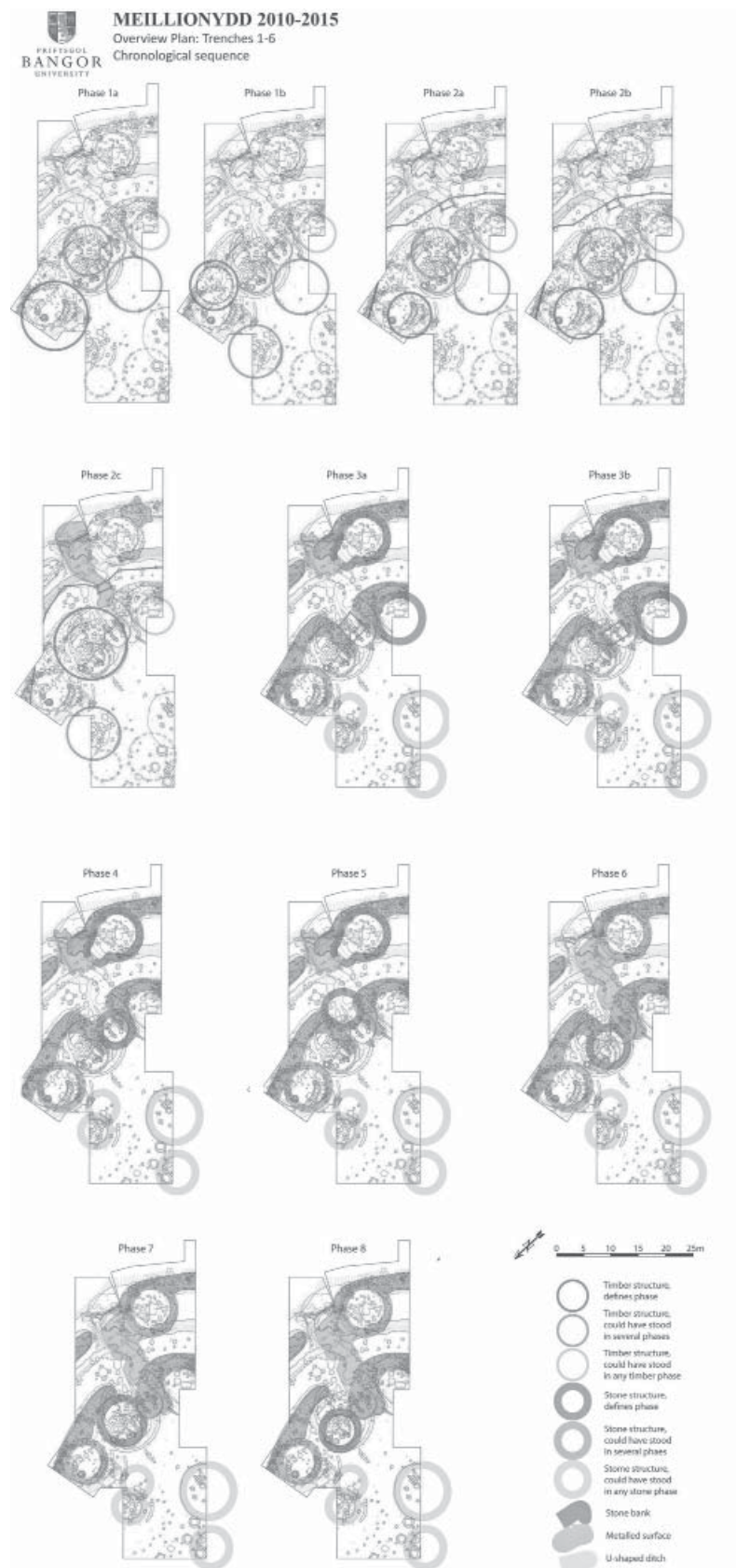


Abb. 1. Bauphasen der Siedlung von Meillionydd, Llŷn, Wales (nach KARL et al. 2016, 39).

Siedlungen dieser „neuen“ Arten sind, wenigstens in manchen Fällen, auch über Jahrhunderte hinweg besiedelt. Von allem im Westen Großbritanniens haben sie eine Besiedlungskontinuität teilweise von der Spätbronze- bis weit in die Eisenzeit (wie z. B. die vom Autor dieses Beitrags ausgegrabene Anlage von Meillionydd in Nordwestwales, siehe KARL et al. 2016), oder aber von der Eisenzeit bis in die nachrömische Zeit (z. B. Dan y Coed, WILLIAMS – MYTUM 1998, 140-145, bes. Abb. 82). Während dieser teilweise sehr langen Laufzeiten ändert sich auch oftmals die architektonische Ausgestaltung der jeweiligen Siedlungsanlage bedeutend. In Meillionydd konnte beispielsweise festgestellt werden, dass die Siedlung – bei einer Gesamtlauzeit von etwa 400-600 Jahren zwischen ca. 800-200 v. Chr. – nur während einer einzigen Hauptbauphase (Phase 3a und 3b auf Abb. 1), die wohl kaum viel länger als 50 Jahre bestanden haben kann, als doppelte Ringwallanlage mit eindrucksvollem Zangentor im Innenwall ausgebaut wurde. Bereits in der unmittelbar darauffolgenden Bauphase (Phase 4 auf Abb. 1) wurde diese eindrucksvolle Toranlage allerdings schon wieder geschleift und die ehemals beeindruckende Torgasse durch ein unauffälliges, kaum über 4 m Innendurchmesser aufweisendes Rundhaus blockiert.

Ähnliche Sequenzen – wenn auch nicht unbedingt durch die Aufgabe, sondern anderorts oft durch die zunehmende architektonische Ausgestaltung des Eingangsbereichs gekennzeichnet (WILLIAMS – MYTUM 1998, 17-21) – finden sich häufig auch bei anderen vergleichbaren Anlagen. Die architektonische Auf- oder Abwertung dieser Anlagen lässt sich dabei wohl kaum als reine „Modeerscheinung“ oder als Reaktion auf „unsichere Zeiten“ interpretieren: wie gerade das Beispiel von Dan y Coed zeigt, bei dem die „Monumentalisierung“ der Anlage sich auf die zunehmend eindrucksvollere Ausgestaltung des Eingangs und anschließender Wälle in Bereichen konzentriert, die auf die Anlage zugehende Besucher sehen können. „Außer Sicht“

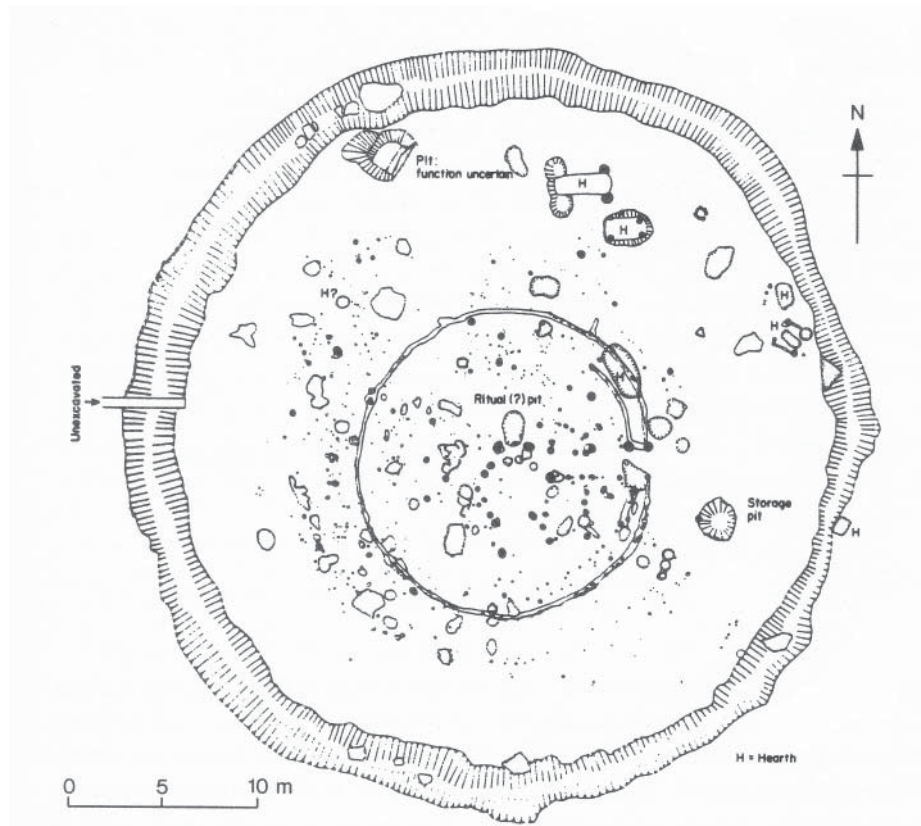


Abb. 2. Plan der spätbronzezeitlichen eingefriedeten Siedlung von Rathgall, County Wicklow, Irland (RAFTERY 1994, 59 Abb. 31).

befindliche Wälle wurden hingegen weit weniger eindrucksvoll ausgeführt oder einfach gar nicht erst gebaut, dafür aber alte, bereits verfallene Wälle „überstiegen“, um überhaupt erst Zugang zur Siedlung selbst zu erlangen (WILLIAMS – MYTUM 1998, 17-21). Damit versuchten die Bewohner der Siedlung wohl eine soziale Aussage zu machen; und diese war eindeutig auf „Besucher“ ausgerichtet, die von der Siedlung einen ganz bestimmten Eindruck gewinnen sollten, wenn sie sich ihr entlang ihres „offiziellen“ Zugangsweges näherten.

Während Siedlungen dieser Typen in Großbritannien mit dem Beginn des Frühmittelalters weitgehend aufgegeben zu werden scheinen, leben sehr ähnliche Siedlungen in Irland jedoch noch einige Jahrhunderte fort; in Form der irischen „ringforts“ (siehe dazu schon KARL 2013, 40-43). Zwar wurde diese Art von Siedlungen lange Zeit für ein nahezu ausschließlich dem 1. nachchristlichen Jahrtausend angehörendes Phänomen angesehen (mit einer Datierungsspanne von ca. 250-1250 n. Chr., siehe dazu STOUT 1997, 21-31, insbesondere Abb. 2). Tatsächlich scheinen aber eingefriedete Siedlungen – wenngleich diese nicht immer unbedingt exakt wie „klassische

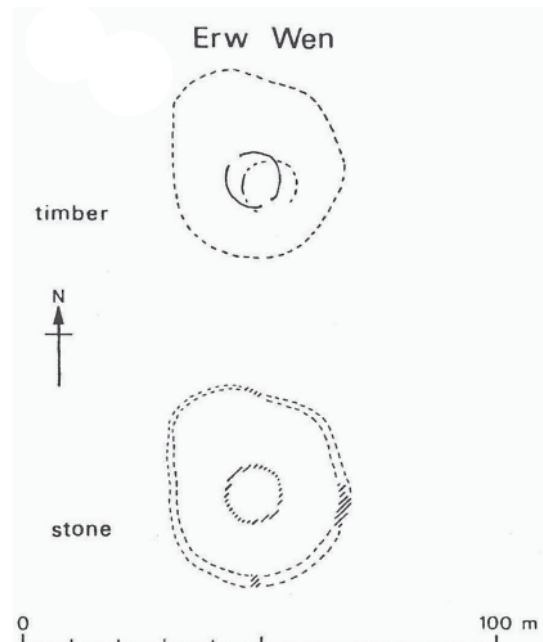


Abb. 3. Plan der spätbronze- und früheisenzeitlichen eingefriedeten Siedlung von Erw Wen, Meirionnydd, Wales (nach DAVIES – LYNCH 2000, Abb. 4.6).

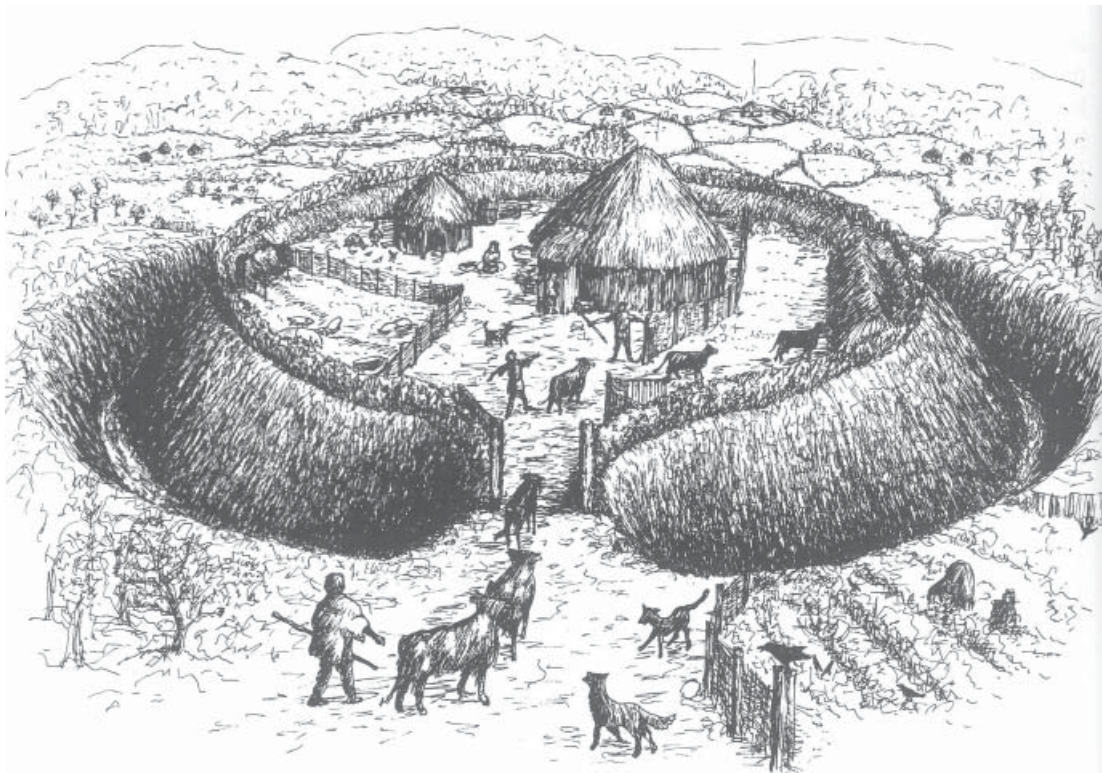


Abb. 4. Rekonstruktionszeichnung eines frühmittelalterlichen irischen „ringforts“ (nach MALLORY – MCNEILL 1991, Abb. 6-10).

ringforts“ gestaltet sind – durchaus bereits seit der Spätbronzezeit und auch durch die Eisenzeit hindurch vorzukommen (siehe dazu z. B. RAFTERY 1994, 17-83; BECKER 2009, 166-171, insbesondere Figs. 5 und 7). Dabei sind spätbronze- und eisenzeitliche eingefriedete irische Siedlungen wie z. B. Rathgall (RAFTERY 1994, 59, Abb. 2) oder Raffin (RAFTERY 1994, 81, Abb. 46) durchaus gut sowohl mit etwa zeitgleichen, der „britischen Tradition“ angehörigen Siedlungen in Nordwales wie z. B. Moel y Gerddi und Erw Wen (DAVIES – LYNCH 2000, 164, R.S. KELLY 1988, Abb. 3) als auch über tausend Jahre jüngeren, einfach umwallten „klassischen ringforts“ (EDWARDS 1996, 11-32; siehe auch KARL 2013, 40, Abb. 4) vergleichbar. Sie stehen also sowohl in einer sich über die irische See hinweg nach Großbritannien erstreckenden räumlichen also auch einer sich über etwa 2.500 Jahre hinweg fortsetzenden zeitlichen „insularen“ Siedlungstradition. Innerhalb dieser lassen sich zwar durchaus unterschiedliche Lokaltraditionen (sowohl in Raum als auch in Zeit) erkennen, sie müssen aber dennoch als kontinuierliche, zusammenhängende Entwicklungstraditionen angesehen werden. Diese Tradition kommt, soweit sich das derzeit fassen lässt, in Großbritannien um die Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr. zum Erliegen und damit noch vor dem Einsetzen einer extensiven, indigenen „britischen“ literarischen Tradition; setzt sich hingegen in Irland bis etwa um 1000 n. Chr. (mit einem gewissen Nachleben bis etwa gegen 1250) fort.

Frühmittelalterliche Texte und die Siedlungen

Damit kommen wir jedoch in eine Zeit, aus der uns ausführliche, indigene Schriftquellen vorliegen, in denen diese Siedlungen nicht nur in mehr oder minder großem Detail in diversen Heldenepen beschrieben werden (für ein Beispiel siehe THURNEYSSEN 1921, 450-455). Es finden sich auch in diversen Rechtstexten, insbesondere in *Críth Gablach* (F. KELLY 1988, 27-28, 267; MAC NEILL 1923), Regelungen, die diesen Siedlungen und ihrer jeweiligen Ausgestaltung eine gewisse rechtliche Bedeutung zuweisen. Wir erhalten dadurch einiges an Information zu Wohnen und Wohnraum, das sich allein aus den archäologischen Quellen keinesfalls erschließen lassen würde. Dies ist nicht nur auf Grund der gewöhnlich schlechten Erhaltungsbedingungen für die aus organischen Materialien bestehenden Innenausstattungen von Häusern der Fall. Es liegt vielmehr auch daran, dass der Siedlungsbefund Irlands und bedeutender Teile des westlichen Großbritanniens über die beiden Jahrtausende um Christi Geburt hinweg durch eine auffällige (und mit Sicherheit von den damaligen Einwohnern dieser Siedlungen bewusst herbeigeführte), weitgehende Absenz von Kleinfundmaterial gekennzeichnet ist. Es scheint, wie wir noch sehen werden, in diesen Regionen über lange Zeit hinweg soziale Praxis gewesen zu sein, dass Siedlungsabfall außerhalb der eigentlichen Siedlung entsorgt zu werden hatte.

Selbstverständlich ist bei der Lektüre frühmittelalterlicher Heldenepik und Rechtstexte mit der notwendigen Vorsicht vorzugehen: nicht nur liegt es in der Natur von Heldenepik, dass sie sich nicht mit „normalen Menschen“ und ihrem Wohnraum beschäftigt, sondern eben mit außergewöhnlichen „Helden“. Daher neigt gerade die Heldenepik zu Übertreibungen: der „dichterischen Freiheit“, alles noch viel großartiger erscheinen zu lassen, als es tatsächlich (in der Eigenwahrnehmung des Dichters von ihm bekannten Lebensumständen seiner eigenen Zeit) ist, sind in dieser Frühform der „Fantasy-Literatur“ noch weit weniger Grenzen gesetzt als anderen literarischen Gattungen. Auch wurde die irische Heldenepik hauptsächlich im Umfeld von Klöstern von „international“ geschulten Autoren verfasst (CARNEY 1955, 321-323; MCCONE 1990, 256-257) und hatte als ihr Zielpublikum die irischen Adelsschichten, gegenüber deren eigenen Lebenserfahrungen Helden überzeichnet werden mussten. Beschreibungen von Wohnverhältnissen in diesen Epen sind also nicht unbedingt für bare Münze zu

nehmen. Dennoch: völlig frei war die Fantasie der Autoren auch nicht. Das zeigt sich etwa daran, dass die von ihnen beschriebene „bewegliche“ Materialkultur durchaus jener der Zeit der Texterzeugung entspricht (MALLORY – MCNEILL 168-169). Man kann daher gerade die Übertreibung der Beschreibung des Wohnraumes der Helden dieser Texte insoweit als verlässlich betrachten, als hier etwas überzeichnet wird, das tatsächlich als relevantes Statussymbol betrachtet wurde.

Mit ebensolcher Vorsicht sind die Rechtstexte zu betrachten: sie sind im selben monastischen Umfeld wie die Heldenepen entstanden. Daher zeigen viele Rechtstexte starke Einflüsse aus dem kanonischen Recht (F. KELLY 1988, 232-238). Sie sind auch oft durch eine „Überregulierungswut“ gekennzeichnet, wie man sie weniger von Juristen des 7.-8. Jh. n. Chr. – der Hauptentstehungszeit dieser Texte (F. KELLY 1988, 225) – als von solchen der Gegenwart erwarten würde. Teilweise findet sich in den Rechtstexten auch ein unrealistischer Schematismus (F. KELLY 1988, 238), nicht zuletzt auch in dem für uns besonders interessanten Text *Críth Gablach*. In diesem werden die „freien“ Bauern und „Adeligen“ in ein sehr künstlich wirkendes, jeweils siebenteiliges Rangschema gepresst, was wohl weit weniger mit der Realität als der christlichen Bedeutungsaufladung der „Siebenzahl“ zu tun hatte. Umgekehrt bemerkt Fergus KELLY (1988, 238) aber auch ganz zu Recht, dass die Rechtstexte keine bloße Fiktion, sondern tatsächlich genutztes Recht darstellen. Dies zeigt sich sowohl daran, dass sich die in unterschiedlichen Rechtstexten aufgestellten Regeln gegenseitig stützen oder aufeinander aufbauen, als auch an ihrer Verwendung in Heiligenviten und Heldenepen (F. KELLY 1988, 2). Das ist nur unter der Voraussetzung erklärbar, dass die in den Rechtstexten zu findenden Prinzipien tatsächlich gelebtes Recht waren. Gerade bei *Críth Gablach* ist eine derartige „Vernetzung“ gegeben: die darin beschriebenen Ränge und Stände sind in zahlreichen anderen Texten zu finden. Sie sind auch rechtlich von besonderer Relevanz, als die „Lehensgaben“ frühmittelalterlicher irischer Adeliger an ihre „Klienten“ und deren Abgaben vom sozialen Rang des Klienten abhiengen. Ebenso hing das „Gewicht“ der Aussage bzw. des Schwurs in Gerichtsverfahren und das „Wergeld“ einer Person von seinem in *Críth Gablach* definierten Rang ab. Damit konnte der Rang einer Person zu einem Streitgegenstand werden; und damit die in *Críth Gablach* genannten Besitztümer der Person zu Sachbeweisen. Diese Vernetzungen bedeuten, dass man zwar die Verlässlichkeit und Aussagekraft einzelner Regeln anzweifeln kann, nicht jedoch die des Regelwerkes an sich.

Man kann also die Texte nicht als exakte Beschreibung der Realität im frühmittelalterlichen Irland, und natürlich noch viel weniger auf den gesamten britischen Inseln in einem Zeitraum von etwa 2.500 Jahren betrachten. Man kann jedoch ihre Grundlagen auf diesen weiteren Zeit-Raum übertragen; wie beispielsweise, dass die architektonische Ausgestaltung und Ausstattung des Wohnraums einer Person nicht (nur) von deren persönlichen Vorlieben abhing, sondern (wenigstens teilweise) von ihrem sozialen Rang, der sich somit auch aus der Wohnraumgestaltung ablesen ließ.

Helden und „Königspaläste“

Betrachten wir zuerst die Beschreibung des „königlichen“ Hauses, den Raum, in dem auch Gäste unterhalten werden, in einer der frühmittelalterlichen Heldensagen, die zum Thema „Wohnraum“ besonders ergiebig ist, nämlich dem Text *Fled Bricrend*, „Das Fest des Bricriu“. Seinem Übersetzer George HENDERSON (1899, lxii) zufolge stammt der Text aus dem späten 9. Jh. n. Chr., während Rudolf THURNEYSSEN (1921, 449) seinen Ursprung ins 8. Jh. n. Chr. datiert. Klar ist jedenfalls, dass er aus der „Blütezeit“ der „klassischen“ irischen „ringforts“ mit der für sie (und die insulare spätere Urgeschichte insgesamt) typischen Rundhausarchi-

tektur stammt, die ins 7.-9. Jh. n. Chr. fällt (STOUT 1997, 24). Die Geschichte gehört dem sogenannten „Ulster-Sagenzyklus“ an (THURNEYSSEN 1921, 89-95), dessen Handlung innerhalb der Sagen selbst in die Zeit um Christi Geburt datiert wird.

„Das Fest des Bricriu“ ist eine der bekanntesten Nebenerzählungen zur eigentlichen „Hauptsage“ dieses Kreises, der *Táin Bó Cuailnge*, „Der Viehdiebstahl von Cooley“, weil ihr zentrales Thema der „Streit um den Heldenbissen“ ist, eines der bekanntesten „keltischen“ Heldensagenmotive überhaupt. Es geht also um sozialen Status und um den Wettstreit darum, wer „der Beste“ ist. Auslöser ist Bricriu, dessen Spitzname „Giftzunge“ ist, eben weil er gerne Streit stiftet. Im konkreten Fall tut er dies dadurch, dass er in seiner „Burg“ *Dún Rudraige* (*dún* ist das irische Wort, mit dem normalerweise „ringforts“ bezeichnet werden) ein großes Fest für den Königshof von Ulster und dessen Helden ausrichtet. Dafür errichtet er zuerst ein Haus, das selbst *Cráeb Ruad* („roter Zweig“), das Haus von *Conchobar* in *Emain Macha* (Navan Fort) übertrifft, also das Haus des Königs der Ulsterleute in den Schatten stellt. Dieses Haus wird eingangs der Sage folgendermaßen beschrieben:

„Die Vorbereitung des Festes brauchte ein ganzes Jahr. Zur Beherbergung der Festgäste ließ er ein geräumiges Haus errichten. Er errichtete es in Dún Rudraige nach dem Vorbild des ‚roten Zweiges‘ in Emain Macha. Es übertraf jedoch die Gebäude jener Zeit völlig durch das verwendete Material und seine künstlerische Gestaltung, durch die Schönheit seiner Architektur – seine Säulen und Seiten prächtig und teuer, seine Schnitzereien und Balkenstürze berühmt für ihre Pracht.

Das Haus wurde derart gemacht: dem Plan der Festhalle von Tara entsprechend hatte es neun Abteilungen vom Feuer zur Wand, jedes mit einer zehn Meter hohen, vergoldeten Seite. Im Vorderbereich dieses königlichen Palastes wurde ein königlicher Sitz für Conchobar errichtet, hoch über dem Rest des Hauses. Dieser war besetzt mit Karfunkeln und anderen Edelsteinen, glänzte golden und silbern und schillerte in allen Farben, sodass die Nacht dem Tag gleich wurde. Ringsherum wurden die zwölf Sitze der zwölf Helden von Ulster errichtet. Ihre Qualität entsprach dem der Konstruktion des Gebäudes. Es bedurfte eines Wagengespanns um jeden einzelnen Balken zu transportieren, und die Stärke von sieben Ulstermännern um jeden davon anzubringen, und dreißig der hervorragendsten Zimmermannsmeister aus Irland waren mit seiner Errichtung und Einrichtung beschäftigt.

Dann wurde ein Söller für Bricriu selbst errichtet, auf der gleichen Höhe wie der Sitz Conchobars und so hoch wie die der glorreichen Helden. Auch seine Verzierung und Ausstattung war prächtig. Gläserne Fenster wurden in alle Seiten eingelassen, eines davon über Bricrius Sitz, damit er die Halle von seinem Sitz aus betrachten konnte, weil er wusste die Männer von Ulster würden ihn nicht in der Halle selbst dulden“ (HENDERSON 1899, 3-5; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Selbstverständlich kann man davon ausgehen, dass die Beschreibung dieses Gebäudes vor dichterischer Übertreibung nur so strotzt. Was an diesem kurzen, einleitenden Ausschnitt aus *Fled Bricrend* wichtiger ist, ist die Beschreibung der „Strategie“, die Bricriu damit verfolgt, dass er dieses Gebäude errichten lässt: Bricriu versetzt sich mittels der Errichtung dieses Gebäudes in eine ganz bestimmte Rolle, nämlich in die des Königs von Ulster, wenn nicht sogar des Königs von ganz Irland, dessen Helden sich dann um den „Heldenbissen“ streiten sollen (HENDERSON 1899, 9). Dadurch, dass er ein Haus erbauen lässt, das zwar am Beispiel von Conchobars Haus angelehnt ist, dieses aber sogar noch übertrifft und entsprechend der „Festhalle“ von Tara (dem Sitz des „Hochkönigs“ von ganz Irland in der irischen Sagentradition) aufgebaut ist, drückt er (wenigstens einen Anspruch auf) einen bestimmten sozialen Stand aus. Erst dieser Stand gestattet es ihm, die Helden von Ulster einzuladen und „zwingt“ diese überhaupt erst dazu, den bekannten Störenfried Bricriu zu besuchen und sich seinen

durchsichtig auf Streitstiftung ausgerichteten Spielregeln zu unterwerfen. Bricriu erhöht sich also durch die Gestaltung des Hauses selbst: er stellt sich auf eine Stufe mit dem König von Ulster, indem er seinen „Söller“ in gleicher Höhe wie den Sitz Conchobars errichten lässt. Obwohl er eigentlich aus der Gesellschaft ausgeschlossen ist, sitzt er ebenso wie Conchobar hoch über dem Raum, im dem sich immerhin die größten Helden Ulsters befinden; und alle akzeptieren das. Sein Plan geht dann auch auf, d. h. der Hof von Ulster samt allen seinen wichtigen Helden erscheint und der Streit um den „Heldenbissen“ eskaliert so dramatisch, dass er nicht einmal vor Ort geklärt werden kann, sondern auf externe „Richter“ zugegriffen werden muss (THURNEYSEN 1921, 450-456).

Natürlich kann man nun davon ausgehen, dass die Geschichte von Bricriu und seinem Haus nicht mehr ist als ein literarisches Instrument, das der Autor des Textes als „Vorwand“ nutzt, um die Helden von Ulster in einen Streit um den „Heldenbissen“ geraten zu lassen. Aber eine solche Erklärung greift doch etwas zu kurz: Bricriu gibt sich durch sein Haus und dadurch, dass er sich in diesem architektonisch auf die gleiche Ebene wie Conchobar stellt, unmissverständlich als König zu erkennen; und zwar als solcher, der sich selbst jedenfalls als gleichrangig mit Conchobar betrachtet und wohl auch von allen anderen als solcher betrachtet wird. Das zeigt sich auch daran, dass er, als er nach Emain Macha kommt um die Helden von Ulster zu sich einzuladen, in dessen Halle den Platz „neben der Schulter von Conchobar“, also direkt an der Seite des Königs von Ulster, zugewiesen bekommt (HENDERSON 1899, 5). Bricriu ist nicht irgendwer, sondern ist dem König von Ulster ranggleich oder sogar überlegen. Daher wird ihm in Conchobars Halle ein „Ehrenplatz“ zugewiesen und die Helden und sogar der König von Ulster können sich seiner Einladung nicht entziehen, obwohl er bekanntermaßen nichts als Unfrieden stiftet. Die Einleitung zu Bricrius Fest zeigt uns und natürlich noch viel mehr dem frühmittelalterlichen Publikum der Erzählung also wie Bricriu wohnt; und sagt damit gleichzeitig, wer bzw. was er ist.

Wie wichtig Bricrius Haus für ihn ist, zeigt sich an späterer Stelle in der Sage, als ihm die Ulsterleute im Streit dieses beinahe zerstören. Bricriu legt ihnen daraufhin den *geis* (Fluch, Tabu, oder sonstiger „magischer“ Zwang) auf, sein Haus, die Wichtigste seiner Besitzungen, wiederherzustellen, was letztendlich nur *Cú Chulainn*, dem Haupthelden der Ulstersage und letztendlichen Sieger im Streit um den Titel des größten Helden Irlands aller Zeiten, gelingt (HENDERSON 1899, 31-35). Nachdem diese Heldentat *Cú Chulainns* die Frage aber noch nicht klärt, wird von den Männern von Ulster beschlossen, externe „GutachterInnen“ zu beauftragen. Die Helden, die noch im Rennen um den Titel sind, machen sich daher auf den Weg nach *Crúachan Ái*, dem Sitz von Königin *Mebd* von Connacht und ihrem Ehemann *Ailill* (der seinerseits Hochkönig von Irland ist). Dort angekommen, wird auch der Palast von *Mebd* und *Ailill* beschrieben, in ganz ähnlicher Weise wie das „Haus“ von Bricriu:

„Daraufhin kamen die Männer von Ulster in die Festung und der Palast wurde ihnen wie erwähnt überlassen; das ist, sieben „Kreise“ und sieben Abteilungen vom Feuer bis zur Abtrennung, mit bronzenen Seiten und Schnitzereien in roter Eibe. Drei Streifen von Bronze waren in den Bögen des Hauses, das aus Eiche gebaut war, mit einem Dach aus Schindeln. Es hatte zwölf Fenster mit Glas in den Fensteröffnungen. Der Thronhimmel von Ailill und Mebd in der Mitte des Hauses, mit silbernen Seiten und bronzenen Streifen rundum, mit einem silbernen Stab an der Seite Ailills, mit dem er die mittleren „Hüften“ des Hauses erreichen konnte um die Leute im Haus unbeschränkt kontrollieren zu können. Die Helden von Ulster gingen durch das Haus von der einen Türe zur anderen; und die Musik spielte, während das Fest für die Gäste bereitet wurde. So geräumig war das Haus, dass die Abteilung Conchobars die ganze Schar der tapferen Helden aus der Provinz Ulster fassen konnte“ (HENDERSON 1899, 69-71; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Es bedarf im Text keiner weiteren Erwähnung, dass Mebd die Königin von Connacht und Ailill der König von Tara sind: neuerlich spricht ihr Haus für sich. Wir wissen natürlich aus anderen Texten, dass diese beiden die jeweilige soziale Rolle innehaben, dem Autor des Textes war es hingegen keine eigene Erwähnung wert. Auch hier wird uns gezeigt, wie Mebd und Ailill wohnen; und das genügt völlig, um uns zu sagen, wer bzw. was die beiden sind.

Die Details der beschriebenen Häuser sind dabei weitgehend gleichgültig, ebenso wie die Frage, ob es sich dabei jetzt um eine maßlose Übertreibung handelt oder nicht. Wichtig ist vielmehr, dass der frühmittelalterliche Leser bzw. Zuhörer anhand der Beschreibung der Ausgestaltung des Wohnraums der betreffenden Personen unschwer erkennen konnte, dass es sich bei ihnen um Könige bzw. Königinnen handelte. Das setzt jedoch voraus, dass die Leser bzw. Zuhörer von Fled Bricrenn eine bestimmte Erwartung hatten, die Erwartung, dass das Haus von Königen oder Königinnen deren Rang auch tatsächlich durch seine Ausgestaltung zu erkennen gab. Die Übertreibungen des Dichters tun dieser Tatsache keinen Abbruch, sondern verstärken diese ganz im Gegenteil noch: weil diese Häuser in übertrieben eindrucksvoller Weise geschildert werden, wird nur noch deutlicher, dass es sich bei ihren BesitzerInnen nicht bloß um „irgendwelche“ Könige bzw. Königinnen handelt, sondern um ganz besondere, eventuell sogar „übernatürliche“ Wesen, die auch über die „größten Helden Irlands aller Zeiten“ herrschen können.

Nur am Rande sei bemerkt, dass, auch wenn die Beschreibungen der Häuser vielleicht bis zu einem gewissen Grad übertrieben sind, die Übertreibungen vielleicht gar nicht so krass sind, wie uns das erscheint. So hat zum Beispiel Tanja TRAUSMUTH (2013) gezeigt, dass sich die literarischen Beschreibungen von Crúachan Ái durchaus mit einer archäologischen Interpretation geophysikalischer Messungen an diesem (bis heute bekannten) Ort in Einklang bringen lassen. Das ist umso interessanter, wenn man bedenkt, dass die in Rathcroghan anzutreffenden Befunde aufgrund von Parallelbefunden – nicht zuletzt in Navan Fort, d. h. Emain Macha – aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit um Christi Geburt und nicht in das 8.-9. Jh. n. Chr. zu datieren sind, aus dem Fled Bricrenn aus sprachwissenschaftlicher Sicht stammt. Noch spannender wird es, wenn man bedenkt, dass auch ein sehr guter Kandidat für Cráeb Ruad, die „Halle“ von König Conchobar, bekannt und sogar teilweise ausgegraben ist, nämlich die

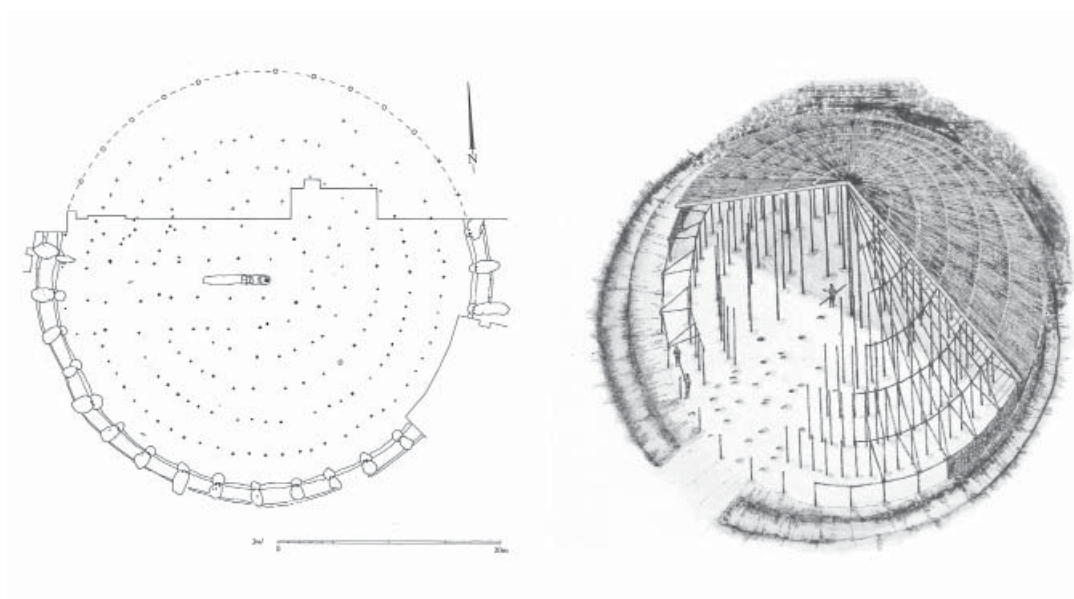


Abb. 5. Das große Rundhaus „Site B“ in Navan Fort, County Armagh, Nordirland (LYNN 2003, Abb. 14, 16).

sogenannte „Site B“ in Navan Fort (Abb. 5; vgl. LYNN 2003, 17-61). Dabei handelte es sich um einen großen Hügel aus „Klaubsteinen“, der über einem massiven Rundhaus von etwa 38 m Durchmesser errichtet worden war, und zwar als die Pfosten des Hauses noch standen. Spannenderweise war dieser Hügel in radiale Segmente geteilt (es könnten neun sein, siehe LYNN 2003, 22-23). Das davon bedeckte / damit verfüllte Haus bestand aus sieben konzentrischen Pfostenringen (LYNN 2003, 28) und sein massiver, an der Basis 50 cm starker, zentraler Eichenpfosten scheint so schwer und hoch gewesen zu sein, dass zu seiner Errichtung eine 6 m lange Rampe in den Boden eingetieft werden musste (LYNN 2003, 29). Vielleicht gab man diesem Pfosten ja den liebevollen Spitznamen „roter Zweig“. Der Pfosten ist übrigens dendrodatiert, und sein letzter erhaltener Wachstumsring datiert in das Jahr 95 v. Chr., er muss also spät in diesem oder früh im Jahr 94 v. Chr. gefällt worden sein (LYNN 2003, 61). Selbst wenn es sich dabei um eine bloße Anhäufung von Zufällen handeln könnte, auffällig sind die Übereinstimmungen zwischen dem archäologischen Befund und den beinahe 1000 Jahre jüngeren literarischen Beschreibungen der betreffenden „Königshallen“ schon, selbst wenn die vergoldeten Wände und versilberten, bronzbeschlagenen und edelsteinbesetzten Thronhimmel im archäologischen Befund fehlen.

Sozialer Rang, der Wohnraum und das irische Recht

Aber wenden wir uns nun den Rechtstexten zu, konkreter dem Text *Críth Gablach*, dem „Gesetz über Stand oder Stimmrecht“, wie es sein Übersetzer Eoin MAC NEILL (1923) bezeichnet hat. Wie der Großteil des Corpus des frühmittelalterlichen irischen Rechts dürfte dieser Text aus dem späten 7. oder 8. Jh. n. Chr. stammen (MAC NEILL 1923, 271), also etwa aus der gleichen Zeit wie Fled Bricrend und damit ebenfalls aus der „Blütezeit“ der „klassischen“ irischen ringforts (STOUT 1997, 24). Nachdem im 7.-8. Jh. n. Chr. in Irland auch noch keine anderen Siedlungstypen als solche, die in der „insularen“ spätprähistorischen Tradition standen, vorkommen (vielleicht mit Ausnahme der frühesten monastischen Gründungen) waren für den Autor dieses Textes „ringforts“ und Rundhäuser praktisch die einzige Siedlungsform, die er kannte, und jedenfalls die einzige, die im irischen Recht relevant war. Ein direkter Bezug zur materiellen Realität ist bei diesem Text also, auch schon aus den weiter oben genannten Gründen, vorauszusetzen, auch wenn mit einer gewissen Überreglementierung für ihn gerechnet werden kann.

Der Name *Críth Gablach* wird gewöhnlich mit „verzweigter Erwerb“ (KELLY 1988, 267) übersetzt, wobei nicht klar ist, was das wirklich bedeuten soll. Wie viele irische Rechtstexte beginnt er mit einer Erklärung seines eigenen Namens, die da lautet:

„Warum heißt Críth Gablach so? Antwort: Weil der begüterte Mann der túath [= der „Bürger“, túath ist der irische Begriff für die politische Gemeinschaft unter Herrschaft eines Königs] durch seine Güter erwirbt, dass er dem ihm angemessenen Stand in der túath zugerechnet wird. Oder aber wegen der Zahl der Zweige, in die sich die Stände einer túath einteilen lassen.

Frage: Wie viele Zweige sind dies? Sieben“ (MAC NEILL 1923, 281; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Der zweite Teil der Erklärung ist durch frühmittelalterliche Zahlenmystik und gelehrte monastische Spekulation erklärbar und für uns irrelevant. Der Erste fasst hingegen einigermaßen gut zusammen, worum es in *Críth Gablach* tatsächlich geht: es geht in erster Linie darum, welchen Stand eine Person, die zu einer bestimmten politischen Gemeinschaft (*túath*) gehört, in dieser hat. Dieser Stand wiederum hängt in erster Linie davon ab, wie viele „Güter“, also Land, Vieh, andere „wichtige“ Sachgüter und – für Adelige – andere Menschen diese Person

ihr eigen nennen kann. Das einfache Grundprinzip ist, dass je mehr Eigentum eine bestimmte Person hat, desto höher ist ihr Rang. Críth Gablach hält fest, wie viel Eigentum eine bestimmte Person haben muss, um einem bestimmten Stand anzugehören. Es ist sozusagen eine rechtliche Checkliste, anhand derer sich – in einem Streitfall, in dem der Rang einer Person relevant ist – durch Begutachtung des Eigentums dieser Person einigermaßen eindeutig bestimmen lässt, ob diese Person vom niedrigeren Rang X oder vom höheren Rang Y ist. Damit „erwirbt“ also eine jede begüterte Person dadurch, dass sie eine gewisse Menge an Sachgütern oder anderen Menschen besitzt, eine bestimmte Stellung in der Gesellschaft, eine Stellung, die wie bereits oben erläutert wurde, in gewissen Rechtsfragen von eminenter Bedeutung ist.

Allgemein unterscheidet Críth Gablach zwischen vier Ständen:

- Künftige Erben, die ihr Erbe jedoch noch nicht angetreten und auch noch nicht auf anderem Weg Eigentum an ausreichend vielen Gütern erworben haben, um sich selbst und ihre Familie erhalten zu können;
- Freibauern, d. h. Personen, die ausreichend viele Güter besitzen, um sich selbst und ihre Familie erhalten zu können;
- Adelige, d. h. Personen, die so viele Güter besitzen, dass sie manche davon als „Lehen“ an Personen der Stände 1) und 2) vergeben und somit eine Gefolgschaft aufbauen können; und
- Könige, d. h. Personen, die wenigstens über eine *tíath* herrschen und die „Lehen“ an andere Personen, vorzugsweise aus Stand 3), vergeben haben.

Jeder dieser Stände wird wiederum in mehrere Ränge unterteilt, wobei Críth Gablach die eigentlich deutlich erkennbar unterschiedlichen Stände 1) und 2) als zusammengehörig behandelt, um für die „Freibauern“ (inklusive der „angehenden Freibauern“) sieben Ränge nennen zu können. An dieser Stelle alle Ränge einzeln durchzugehen wäre übertrieben und ist auch unnötig, weil die englische Übersetzung von MAC NEILL (1923) ja ohnehin verfügbar ist; es werden daher nur einige Ränge als Beispiele herausgegriffen. Beginnen wir am unteren Ende dieser Standeshierarchie:

„Zwei [Ränge von] midboth-Männer. Der fer midboth, der einen in Gerichtsverfahren über Strafgebühren [Tatsachen] feststellend schwört. Er schwört vom Wert einer Nadel bis zu dem einer Färse der ersten Alterskategorie [= junge Kuh]. Das ist sein Ehrenpreis für seine Beleidigung, für die Störung seines Besitzes, ihm Gastfreundschaft zu verweigern, ihn zu entehren. ...

Warum wird dieser Mann ein fer midboth genannt? Weil er aus dem Knabenalter und dem Recht der Ziehelternschaft erwachsen ist, und er ein fertach [ein bestimmtes Maß an Grundeigentum] nicht erreicht“ (MAC NEILL 1923, 283; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Das wesentliche an dieser Beschreibung ist, dass der *fer midboth* praktisch noch kein eigenes Eigentum erworben hat. Wesentlich ist im irischen Recht dabei insbesondere Eigentum an Grund und Boden; um darauf eine eigene Landwirtschaft betreiben und einen eigenen Hof errichten zu können. Der „erste“ *fer midboth* (es gibt in Críth Gablach auch noch einen höherrangigen „zweiten“ Rang dieses Namens) hat aber noch nicht einmal genug Landeigentum erworben, um darauf ein Haus zu errichten: *fertach* ist eine Längenmaßeinheit im irischen Recht, die 12 Fuß, d. h. etwa 4 m entspricht (KELLY 1998, 566). Längenmaße werden in Críth Gablach sonst im gleichen Zusammenhang (wie wir gleich noch sehen werden) stets dafür verwendet, den Durchmesser des Hauses anzugeben, das eine Person eines bestimmten Ranges bewohnt. Der *fer midboth* hat also (noch) nicht einmal sein eigenes Haus, sondern wohnt in einer bloßen „Hütte“. Dass er das tut, sagt schon der Name des Ranges: *fer* ist das altirische

Wort für „Mann“, *mid* bedeutet „mittel“, und *both* ist der altirische Begriff für „Hütte“ (F. KELLY 1988, 311), der *fer midboth* also der „Mann der mittleren Hütte“. Der Wohnraum des untersten (erwähnenswerten) Ranges in der Gesellschaft des irischen Frühmittelalters ist also etwa 12,5 m² groß: der „junge Mann“ bekommt sozusagen ein „eigenes“ Zimmer im Hof seines Vaters, aber hat noch weder eigenen Hof noch anderes maßgebliches Eigentum.

Um einen unmittelbaren Vergleich zu bieten: von einem Freibauern des niedrigsten Ranges, dem *ócaire* (= „Junger Herr“) wird das Folgende erwartet:

„Ócaire, seine Stellung als aire ist höher [als die eines fer midboth]. ...

Was ist sein Eigentum? Er hat Mittel in Siebenzahl: sieben Kühe mit ihrem Stier; sieben Schweine mit einer Muttersau; sieben Schafe; ein Pferd für die Arbeit und zum Reiten. Er hat Landeigentum im Wert von [Verschreibung im Manuskript: dreimal] sieben cumals [= Sklavin, die höchste Tauschwerteinheit im irischen Recht]. ...

Er hat ein Viertel [Anteil] eines Pfluges; einen Ochsen, eine Pflugschar, einen Treibstock, ein Halfter; damit er ein kompetenter Landwirtschaftsgenossenschaftspartner ist; einen Anteil an einer Darre, an einer Mühle, an einer Scheune; einen Kochtopf. Die Größe seines Hauses: es ist größer als ein Ausgedinge-Haus. Weil die Größe des letzteren ist siebzehn Fuß. Es ist aus Flechtwerk bis zum Balkensturz. Von dort bis zum Dachfirst, ein dít [?] zwischen jedem zweiten Sparren [?]. Zwei Türdurchgänge in ihm. Eine Tür für einen davon, ein Gatter für den anderen, und dieses ohne vorstehendes Flechtwerk, ohne Ausstülpungen. Ein schlichter Zaun aus Brettern ringsum. Eine Eichenplanke zwischen allen Betten.

Das Haus eines ócaire ist größer. Seine Größe ist 19 Fuß. Sein Nebenhaus ist 13 Fuß, damit sein Haushalt in zwei geteilt werden kann. ...“ (MAC NEILL 1923, 286-288; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Sowohl der „junge Herr“ als auch der ins Ausgedinge gegangene „Altbauer“, der seine Wirtschaft als Gegenleistung für die Altenversorgung einem jüngeren Mann überlassen hat, haben also bereits ein deutlich besseres Haus als die Hütte, die dem *fer midboth* zusteht. Der „Junge Herr“ hat in seinem „Wohnhaus“ etwa 31 und in seinem „Nebenhaus“ weitere ca. 15, in Summe also ca. 46 m² Wohnraum. Sein Haus ist recht einfach: die Wände bis zum Balkensturz sind aus Flechtwerk, darüber hat er vermutlich ein Stroh- oder Schilfdach, vorne hinaus hat er eine ordentliche Haustür (wohl aus Vollholz), die Hintertüre wird hingegen durch ein Flechtwerk-gatter verschlossen. Im Wohnhaus gibt es mehrere Betten, wobei der „Schlafbereich“ von „Wohnbereich“ durch eine einfache, vermutlich nur halbhohle Holzwand abgeteilt wird. An „beweglicher“ Innenausstattung scheint er nicht viel zu haben, genannt werden eigentlich nur der Kochtopf und etwas landwirtschaftliches Gerät. Alles in allem sehen wir hier sehr einfache Wohnverhältnisse vor uns; aber etwas Anderes ist von einem ärmlichen Kleinbauern wohl auch kaum zu erwarten.

Aus dem Text selbst (MAC NEILL 1923, 289) als auch aus der Tatsache, dass es mehrere Betten zu geben scheint, lässt sich auch schließen, dass der *ócaire* sein Haus mit wenigstens seiner Familie (d. h. Frau und Kindern) und eventuell auch noch mit Abhängigen (Knechten, Mägden, SklavInnen, etc.) teilt. Ebenso lässt sich aus der Tatsache, dass der Trennzaun zwischen Wohn- und Schlafbereich im Haus des *ócaire* spezifisch als „schlicht“ beschrieben wird ableiten, dass ebendiese „Trennwand“ (die eventuell den 10 m hohen, „vergoldeten Seiten“ der „Abteilungen“ im oben beschriebenen Haus von Bricriu entsprechen könnte) in Häusern bessergestellter Mitglieder der Gemeinschaft eventuell nicht so schlicht, sondern weit elaborierter ausgeführt waren.

Bereits deutlich höher im Rang, aber immer noch ein (beinahe höchstrangiger) „Freibauer“ ist der *mrugfer* („Landmann“; KELLY 1998, 643). Dieser kennzeichnete sich durch das Folgende:

„Ein ‚Landmann‘, warum wird er so genannt? Wegen der Menge seines Landes. Er hat Land im Wert von dreimal sieben cumal. Er ist der bóaire [„Rinderherr“] der Rechtsprechung, der bóaire von Geburt, mit aller Ausrüstung in seinem Haus an ihrem angemessenen Platz: ein Kessel mit seinen Spießen und seiner Aufhängung; ein Fass in dem gekochtes Bier gerührt werden kann; einen Kessel für die gewöhnliche Benutzung, sein Zubehör, inklusive Eisen und Tablets und Becher, mit seinem ...; einen Waschbottich und einen Badezuber; Kübel, Kerzenständer, Messer zum Schneiden von Binsen, Seile, einen Dechsel, einen Bohrer, eine Säge, eine Schere, einen Meißel, eine Axt; die Geräte für die Arbeit in jeder Jahreszeit, jedes davon nicht ausgeliehen; einen Mahlstein, Hämmer, ein Rebmesser, eine Hacke, Speere um Vieh zu schlachten; ein stets brennendes Feuer, immer eine Kerze am Kerzenständer; volles Eigentum an einem Pflug mit all seinem Zubehör.

Dies sind die Aufgaben eines bóaire der Rechtsprechung: es sind immer zwei Fässer in seinem Haus, ein Fass voll Milch und ein Fass voll Bier. Er ist ein Mann der drei Schnauzen: die Schnauze eines wühlenden Schweins, das die Falten im Gesicht in jeder Jahreszeit glättet; die Schnauze eines Speckschweins am Haken; die Schnauze eines Pfluges der eindringt; sodass er König oder Bischof oder Arzt oder Richter von der Straße empfangen kann, und für den Besuch einer jeden Gruppe [von Gästen]; ein Mann der drei Säcke, immer in seinem Haus für jedes Jahresviertel: ein Sack von Malz, ein Sack von See-Asche gegen die Verletzung der Gelenke seines Viehs, ein Sack Holzkohle für Eisen. Er hat sieben Häuser, eine Darre, eine Scheune, eine Mühle – einen Anteil daran, damit er in ihr für andere mahlt – ein Wohnhaus von siebenundzwanzig Fuß, ein Nebenhaus von siebzehn Fuß, einen Schweinstall, einen Kälberpferch, einen Schafpferch. Zwanzig Kühe, zwei Bullen, sechs Ochsen, zwanzig Schweine, zwanzig Schafe, vierhundert Wildschweine, zwei Muttersäue, ein Sattelpferd, ein emailliertes Zaumzeug. Sechzehn Säcke [von Saatgut] im Boden. Er hat einen Bronzekessel in den ein Wildschwein passt. Er ist Eigentümer einer ‚les‘ [eines äußeren Hofes] in dem immer Schafe sind, ohne dass diese auf andere Weiden wechseln müssen.

Er und seine Frau haben [jeweils] vier Sätze an Kleidung. Seine Frau ist Tochter von gleichem Rang in rechtmäßiger Ehe. ... Er hat das Recht auf Pökelfleisch am dritten, fünften, neunten und zehnten Tag [der Krankenpflege; siehe KARL 2013], und am Sonntag. Er schwört im Gerichtsverfahren bis zu einem Wert von sechs sét [= „Schatz, Wertsache“, eine standardisierte Werteinheit im irischen Recht im Gegenwert von ca. ½ Unze Silber], er ist vertragsfähig, Bürge, Zeuge, Geisel und Kläger bis zu diesem Wert. Das ist sein voller ‚Ehrenpreis‘, aber es sind fünf sét dafür, seine Einfriedung ohne seine Zustimmung zu übersteigen. Nicht bestraft wird sie von außen zu öffnen. Fünf sét sein Haus ohne seine Zustimmung zu betreten, ... Ein kurzer Wurf [eines Speeres] auf jeder Seite ist die angemessene Größe seines Hofes. ... Strafe wird und wird nicht fällig für Beschädigung von Dingen am Boden seines Hauses: keine Strafe für Wertsachen, Strafe für jedes Ding, das keine Wertsache ist; keine Strafe für Gold und Silber und Bronze, Strafe für jeden Trog und alles Mobiliar das seinen ordentlichen Platz am Boden hat; eine einjährige Färse für den Rückpfosten der Couch, ein einjähriger Bulle für den Vorderpfosten der Couch ... aus Fichte [?] oder Eiche, mit Wiederherstellung von beiden, sowohl Wertsache und nicht Wertsache; eine einjährige Kuh für jedes Stück Holzarbeit bis hin zur Wand.

Seine Couch zu beschädigen ist sowohl ausgenommen und nicht ausgenommen von der Strafe. Was weiter unten ist, ist ausgenommen, was weiter oben ist, ist nicht ausgenommen. Der foran [?] seiner Küche hat die gleichen Strafmaße wie die Teile

seiner Couch die unter die Entschädigungspflicht fallen. Frisches Stroh [?] ist vorhanden zu seiner Bestreuung. Dieses fällt bezüglich seines Bettes unter die Entschädigungspflicht: wenn ein Büschel aus einem Polster [genommen wird] ist die Entschädigung ein guter Polster. Wird ein Büschel von darunter genommen ist seine Entschädigung eine gute Hautdecke. Ist es ein Büschel von den Füßen, wird die Entschädigung in guten Schuhen geleistet. ...“ (MAC NEILL 1923, 291-293; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Der mruigfer hatte also nicht nur einen ganz anderen Wohnraum – in Summe aus Wohn- und Nebenhaus etwa 89 m² Wohnfläche – sondern sein Haus war auch deutlich anders und weit elaborierter ausgestattet als das des ócaire. Wir hören nunmehr einiges von diverser Mobiliar, insbesondere von Couch und Bett. Wir hören aber auch, dass (wenigstens) der Hausherr und die Hausfrau jeweils vier (vollständige) Kleidungssätze haben; und sich durchaus auch Gegenstände aus Edelmetall im Haus befinden können, deren Beschädigung (wohl unbeabsichtigt durch Gäste) aber, wenn sie am Boden liegen, die Schuld des Hausherrn bzw. der Hausfrau selbst ist und nicht zu einer Kompensationspflicht führt. Überhaupt hatte der mruigfer als wohlhabender Mann offensichtlich mit Gästen zu rechnen, und zwar nicht nur von irgendwelchen Reisenden, sondern scheinbar auch von Würdenträgern, die über Nacht bleiben und dabei unterhalten und gespeist werden wollten.

Wir erfahren aber nicht nur das, sondern auch, dass von einem mruigfer offenbar bereits erwartet wurde, dass er in einem „ringfort“ lebte: sein Hof ist, wie wir im Text sehen, von einer Einfriedung umgeben, die ohne seine Erlaubnis zu übersteigen verboten ist, deren Eingangsgatter man aber durchaus scheinbar straffrei von außen öffnen darf, wenn man dem Hausherrn einen Besuch abstatten möchte. Unerlaubt sein Haus ausspionieren darf man hingegen nicht, das gehört sich scheinbar nicht, weil der Hausherr vielleicht noch rasch Aufräumen möchte, ehe er unerwartete Gäste in seine „gute Stube“ bittet. Auch die Beschreibung des „Außenhofes“, der sich um die Einfriedung selbst erstreckt, überrascht keineswegs, wenn man irische „ringforts“ kennt: solche konzentrisch um das eigentliche „ringfort“ angelegte „leichte“ Einfriedungen kennen wir aus zahlreichen noch erhaltenen Beispielen (Abb. 6; z. B. EDWARDS 1990, 54).

Betrachten wir nun einen „höherrangigen“ Adeligen, den *aire túise* („führender Herr“): „Der ‚führende Herr‘, warum wird er so genannt? Weil er der Führer seiner Verwandtschaft ist und Vorrang vor dem *aire ardd* hat. Er hat siebenundzwanzig Klienten, fünfzehn Vasallen und zwölf ‚freie‘ Klienten. ...

Zwanzig *sét* sind sein ‚Ehrenpreis‘; er schwört Eide, schließt Verträge, bürgt, geht als Geisel, ist Kläger, und Zeuge bis zu diesem Wert. Er kann bezahlen, wenn er verklagt wird, ohne Bürge und Borgen. Er hat 30 verheiratete Paare auf Besuch von Neujahr



Abb. 6. Erhaltenes frühmittelalterliches Feldsystem mit „ringfort“ mit „Außenhof“ im Vordergrund, Corrofin, County Clare, Irland (nach EDWARDS 1990, 54, Abb. 20).

bis Anfang Februar, weil die Anzahl der Besuche der Zahl [jener], die ihm Naturalabgaben leisten müssen, entspricht.

Neunundzwanzig Fuß sein Haus, neunzehn sein Nebenhaus. Acht Betten in seinem Haus, mit ihrer gesamten Ausstattung für das Haus eines aire túise, inklusive sechs Couchen, die ihre angemessene Ausstattung haben, sowohl Pölster als auch Decken. Angemessene Sätze von Mobiliar im Haus, Holzarbeit [?] von jeder Größe und Eisen für jeden Gebrauch und Bronzegefäße, inklusive eines Kessels der ein Rind und ein Speckschwein fasst. Er hat Klienten als Gefolge, hält freies Lehen vom König. Zwölf Zaumzeuge, eines aus Gold, die anderen aus Silber. Er muss nicht um Haustiere bitten [?], Jagdhund, Krieger, Schoßhunde für seine Frau. Er hat Geräte für jede Art von Arbeit, mit einem Pflug samt seines gesamten, gesetzmäßigen Zubehörs. ...“ (MAC NEILL 1923, 298-299; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Wir sehen hier, dass das Haus eines der höherrangigen Adeligen im irischen Recht nur noch unwesentlich größer ist als das eines der höchstrangigen Freibauern: hatte das Haus des mruigfer etwa 9 m Durchmesser, hatte jenes des aire túise etwas unter 10 m; sein Wohnraum hatte also – wieder in Summe von Wohn- und Nebenhaus – etwa 105 m² Wohnfläche. Überhaupt spielt „Größe“ für den aire túise nur mehr eine einigermaßen nachgeordnete Rolle: wir erfahren auch nichts mehr darüber, wieviel Land und wieviel Vieh er besitzt; weil er so viel davon besitzt, dass er Teile davon an Klienten als Lehen vergeben kann, die ihm dann dafür Naturalabgaben schulden. Es sind eben einerseits die Tatsache, dass er – an sich „freie“ – Männer in Abhängigkeit gebracht hat, indem er ihnen ein Lehen gewährt hat, was ihn vom mruigfer unterscheidet; und andererseits die „großartigere“ Ausstattung seines Hauses. Er hat nicht nur eine Couch für sich selbst, er hat gleich sechs, also auch welche für seine Gäste, und diese sind mit Polstern und Decken belegt, damit sie auch schön bequem sind. Er hat nicht nur Möbel, er hat vollständige Möbelsätze (was auch immer das bedeuten soll, vermutlich „zusammenpassend“ gestaltete bzw. verzierte Möbel). Er hat gleich acht Betten, die alle standesgemäß ausgestattet sind. Seine Kessel fassen mehr als die des mruigfer, und er hat alles, was man sich nur so vorstellen kann; sogar ein goldenes Zaumzeug für sich selbst und silberne für seine Begleiter. Und denkt man an die oben zitierten Beschreibungen der Häuser von Bricriu und Medb in den Heldensagen, dann kann man wohl beim Haus eines aire túise auch schon davon ausgehen, dass es nicht bloß „schlicht“, sondern wenigstens teilweise verziert war, mit Schnitzereien, Einlegearbeiten, der Verwendung unterschiedlicher (und auch andersfarbiger) Holzarten, usw.; wenn auch nicht gold- oder silberbeschlagen und edelsteinbestückt.

Wenden wir uns abschließend noch den Königen zu, über deren Wohnsitze uns Críth Gablach ebenfalls berichtet:

„Was ist gebührllich für einen König der stets am Haupt seiner túath residiert? Sieben mal zwanzig perfekte Fuß ist das Maß seiner Festung auf jeder Seite. Sieben Fuß ist die Stärke seiner Erdwälle, und zwölf Fuß seine Tiefe. Er ist dann ein König wenn ihn die Wälle des Vasallentums umgeben. Zwölf Fuß ist die Breite seiner Öffnung [seiner Torgasse] und seine Tiefe und Maß gegenüber der Einfriedung. Dreißig Fuß ist ihr Maß nach außen.

... Sein Haus siebenunddreißig Fuß. Es sind siebzehn Betten in einem Königshaus.

Wie ist ein Königshaus eingeteilt?

Die Wachen des Königs im Süden. ... Welche Anzahl von Wachen ist für einen König angemessen? Vier, nämlich einen Vordermann, einen Hintermann, und zwei Seitenmänner, das sind ihre Namen. Es ist angemessen, dass diese in der Südseite des Königshauses sind, um ihn aus dem Haus auf das freie Feld zu begleiten, vom freien Feld ins Haus. Ein Mann der Bürgerschaft für Vasallen neben diesen nach innen. Was ist dieses Mannes Wert? Ein Mann der sieben cumal Land besitzt, der sein Gefolge

[das des Königs] *leitet, sowohl die freien Klienten und Vasallen und die die unter dem Gesetz der Féni. Neben diesem hauseinwärts, Gesandte. Nächst diesen, Gastgesellschaften. Dichter neben diesen, dann Harfenspieler. Flötenspieler, Hornisten, Jongleure im Südosten.*

Auf der anderen Seite, im Norden, ein bewaffneter Mann, ein Mann des Handelns, um die Tür zu bewachen, jeder davon den Speer vor sich, stets gegen den Trubel in der Festhalle. Hauseinwärts von diesen, die freien Klienten des Herrn (i. e. des Königs). Diese sind die Leute die das Gefolge des Königs sind. Geiseln neben diesen. Der Richter neben diesen. Seine Frau neben ihm. Dann der König. Verfallene Geiseln in Ketten im Nord-Osten“ (MAC NEILL 1923, 305-306; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Der König hat – wenig überraschend – ein noch größeres Haus als selbst die höchsten Adeligen, der Wohnraum dieses Hauses allein, das (sicher ebenfalls vorhandene) Nebenhaus noch nicht mitgerechnet, beträgt etwa 120 m² Wohnfläche. Der König hat auch noch deutlich mehr Betten als der höchste Adelige, was in Anbetracht der Anzahl der Leute, die er dem Text zufolge im Haus haben soll, auch kaum zu überraschen vermag: er braucht einiges an Schlafplatz. Und es ist gerade die Gesellschaft, die den König mehr oder minder dauernd umgibt, die ihn über ‚bloße‘ Adelige erhebt: Gefolge, Gäste, Gesandte und natürlich Wachen und Unterhalter sind stets im Königshaus zu finden; wie wir es ja auch schon in den oben zitierten Sagentexten gesehen haben. Und auch wenn die Beschreibungen in den Sagentexten vielleicht übertrieben sein mögen, kann man wohl davon ausgehen, dass das Haus des Königs – das übrigens, wenn man die in Críth Gablach genannten Werte für bare Münze nimmt, auch bloß gerade einmal etwa 12 und nicht wie die große Halle in Emain Macha / Navan Fort fast 40 m Durchmesser hat – auch noch weit mehr elaboriert und grandios ausgestattet ist als die seiner adeligen Gefolgsleute.

Darüber hinaus ist das Haus des Königs nicht bloß eingefriedet, sondern es hat eine (scheinbar mehrfache) Umwallung, auch wenn diese Wälle nicht besonders eindrucksvoll sind, sondern eben genau das, was wir von mehrfach umwallten „ringforts“ und auch mehrfach umwallten eisenzeitlichen Siedlungen wie Meillionydd kennen. Den König macht nicht nur sein spektakuläres Haus zum König, indem er stets eine große Gesellschaft unterhält, sondern auch, dass seine Vasallen seine Siedlungsanlage mit (gerade einmal etwas über 2 m starken) Erdwällen befestigt haben.

Die Bedeutung von Ordentlichkeit und Sauberkeit

Schon aus den oben zitierten Texten geht relativ eindeutig hervor, dass der Wohnraum nicht nur standesgemäß gestaltet war, sondern auch „ordentlich“ zu sein hatte. Es wurde offenbar nicht nur erwartet, dass eine Person eines bestimmten sozialen Ranges bestimmte Sachgüter besaß, sondern auch, dass sich diese im Wohnraum dieser Person an ihrem „angemessenen“ Platz befanden.

Dies wird insbesondere aus den Angaben zur Kompensationspflicht von Gästen für von ihnen angerichtete Schäden am Hausrat des *mruigfer* deutlich: diese Gäste haben nämlich nur dann den Hauseigentümer zu kompensieren, wenn sie Sachen beschädigen, die man an der Stelle, wo sie beschädigt wurden, erwarten kann; nicht jedoch solche, die man dort nicht antreffen sollte. Das entspricht einem generellen Prinzip des irischen Rechts bezüglich der Kompensationspflicht des Schadensverursachers, die immer dann nicht besteht, wenn der Geschädigte die ihn treffende Sorgfaltspflicht, bekannte Gefahren zu vermeiden, vernachlässigt hatte (siehe dazu schon KARL 2013, 45-46). Bei Mobiliar und vor allem Wertsachen aller Art war eine dieser „bekannten“ Gefahren im Haus, die dessen Eigentümer daher tunlichst zu

vermeiden hatte, offensichtlich die, dass Gäste Sachen, die sich nicht an den Plätzen befanden, an die sie gehörten, beschädigen konnten. Die Einwohner des Hauses hatten daher, wenn sie vermeiden wollten, auf an ihren Wertsachen entstehenden Schäden sitzen zu bleiben, tunlichst dafür Sorge zu tragen, dass diese nicht irgendwo herumlagen, wo ein Gast unabsichtlich über sie stolpern und sie kaputt machen konnte.

Nachdem aber, wie die zitierten Texte ebenfalls zeigen, insbesondere wohlhabendere Mitglieder der Gemeinschaft jederzeit mit Gästen zu rechnen hatten, wenn sie nicht sogar – wie wohl für höherrangige Adelige und insbesondere Könige jedenfalls anzunehmen – nahezu immer zahlreiche Gäste, Gefolgsleute und sonstige „haushaltsfremde“ Personen im Haus hatten, bestand die Gefahr der Beschädigung von „herumliegenden“ Wertsachen praktisch jederzeit. Daraus lässt sich ableiten, dass insbesondere der Wohnraum höherrangiger Mitglieder der Gesellschaft auch mehr oder minder jederzeit „ordentlich aufgeräumt“ zu sein hatte, d. h. Wertsachen, Werkzeug und Gerät, wenn sie nicht gerade gebraucht wurden, in dafür vorgesehenem Stauraum wie Truhen und dergleichen verstaut zu sein hatten. Gleiches galt wohl auch für „überzählige“ Kleidersätze – von denen ja schon der mruigfer und seine Frau jeweils vier zu haben hatten; und Adelige und Könige daher vermutlich noch deutlich mehr – die entsprechend verwahrt zu werden hatten und nicht einfach irgendwo im Haus herumlagen.

Gleichermaßen implizieren die schon zitierten Texte insbesondere für den Wohnraum höherrangiger Mitglieder der Gesellschaft ein gewisses Maß an Sauberkeit. Neuerlich zeigt sich das schon an der Beschreibung des Eigentums, das einen mruigfer auszeichnet: dieser hat nicht nur einen Waschbottich, vermutlich zum Waschen der Hände und des Gesichts, sondern auch einen Badezuber; und es gibt in seinem Haus stets frische Streu, wohl um Boden und Betten jederzeit „sauber“ machen zu können. Dass die insularen Rundhäuser, und zwar schon im ersten Jahrtausend vor Christus, einigermaßen regelhaft einen ordentlichen Holzboden hatten, zeigt sich übrigens auch im archäologischen Befund, z. B. in Siedlungen mit Feuchtbodenerhaltungsbedingungen wie im Glastonbury Lake Village (CUNLIFFE 1991, 291), aber auch z. B. in Meillionydd, wo Stampfböden in Hausbefunden fehlen und die „natürlichen“ Hausböden so uneben sind und so unregelmäßig abgedeckte Drainagegräbchen enthalten, dass die Häuser ohne darüber eingezeichneten Holzboden unbenutzbar wären. Häuser konnten also nicht nur einigermaßen leicht ausgefegt werden, sondern wurden das vermutlich auch, und sei es nur um die „alte“ Bodenstreu zu entfernen, ehe die stets vorhanden zu sein habende frische aufgebracht wurde.

Ebenso implizieren Beschreibungen wie jene der Königshäuser in Fled Bricrend mit ihren vergoldeten, versilberten und sonstig glänzenden Gestaltungselementen – selbst wenn es sich dabei um dichterische Übertreibung handelt – dass von einer gewissen Sauberkeit der Häuser wenigstens höherrangiger Personen auszugehen war. Metallbeschläge glänzen und funkeln nur, wenn man sie putzt und poliert. Auch wenn Königshäuser vielleicht nicht einmal annähernd so durchgehend mit Metallbeschlägen ausgestattet waren, wie Dichter uns in Sagen glauben lassen wollen: reale Vorbilder dafür gab es wenigstens in Form von Reliquiaren für besonders „heilige“ Gegenstände wie die „Glocke des heiligen Patrick“ (Abb. 7) oder die *Cathach* des hl. Columba. Dass es ähnlichen Ausdruck von Pracht und Handwerkskunst wohl auch in Königshallen gegeben haben wird, kann daher vorausgesetzt werden; und damit solcher Tand und solches Geschmeide auch glänzt, muss es auch sauber gehalten werden.

Generell scheint Sauberkeit, vor allem für höherrangige Mitglieder der Gemeinschaft, eine Zier gewesen zu sein, die sich nicht nur auf das Haus, sondern auch auf den dazu gehörigen Hof erstreckte. Wenigstens der (oft gepflasterte bzw. geschotterte) Bereich des Hofes zwischen dem Hof- und Hauseingang, altirisch *airdrochat*, hatte ebenfalls sauber gehalten zu werden. So zum Beispiel erwähnt der Dichter in der Beschreibung eines „heruntergekommenen“ Hofes in der Sage *Erchoitmed Inghine Gulidi*, dass die Hofpflasterung schmutzig war

(KELLY 1998, 367). Ein dreckiger Hof – und dann wohl noch viel mehr ein dreckiges Haus – scheint als Anzeichen dafür betrachtet worden zu sein, dass es mit Glück und Wohlstand der Bewohner dieses Hofes bergab ging, ihnen also der Verlust ihres Ranges und eventuell sogar ihres Standes drohte.

Auch dafür könnte sich übrigens eine Bestätigung im archäologischen Befund Irlands und Nordwestwales ab der Spätbronzezeit, in der diese Höfe und „statusanzeigenden“ Häuser aufzukommen scheinen, finden. In diesem Zeit-Raum, vor allem ab dem Beginn der Eisenzeit, sind Siedlungsfundstellen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – durch eine ausnehmende und auffällige Fundarmut gekennzeichnet (EDWARDS 1990, 10; RAFTERY 1994, 113-116; DAVIES – LYNCH 2000, 196-202; BECKER 2009, 166). Diese wurde bisher, wenn überhaupt, weitgehend dadurch zu erklären versucht, dass man vermutete, bisher nur relativ ärmliche Siedlungen entdeckt und ausgegraben zu haben, oder aber dass man generell der gesamten Region Armut unterstellte. Diese Erklärung hatte jedoch stets mit dem Problem zu kämpfen, dass es praktisch durch den ganzen Zeit-Raum hindurch immer wieder Hort- und Einzelfunde von spektakulären und höchst kunstfertig gestalteten Metallgegenständen (und teilweise auch anderen, offensichtlich „ausgewählten“ Fundkategorien) gibt. Geht man jedoch davon aus, dass es – wie die frühmittelalterliche Texttradition zu zeigen scheint – eine gesellschaftliche Erwartungshaltung gab, dass der Wohn- und Hofbereich, insbesondere jener von höherrangigen Mitgliedern der Gemeinschaft, peinlich sauber gehalten und stets ordentlich aufgeräumt zu werden hatte (was wohl dann auch die dauerhafte Entsorgung von Siedlungsabfällen an einem dafür vorgesehenen Platz außerhalb des eigentlichen Siedlungsraums impliziert), ist eine weitgehende Fundarmut selbst und besonders in eigentlich „reichen“ Siedlungen nachge-
rade vorauszusetzen.

Zeige mir, wie Du wohnst, dann sage ich Dir, wer Du bist!

Aus der hier vorgenommenen Kurzanalyse der insularen Siedlungstradition auf den britischen Inseln zwischen etwa der Spätbronzezeit und dem Frühmittelalter und der damit verbundenen Auswertung frühmittelalterlicher irischer Texte zu Siedlungen und Wohnraum vom Ende dieser Periode lässt sich mit einiger Gewissheit ableiten, dass die soziale Statusrepräsentation mittels des Wohnbaus und Wohnraums auf den britischen Inseln bereits in der Spätbronze- oder spätestens um den Beginn der Eisenzeit aufgekommen sein dürfte. In dieser Periode – beginnend zu unterschiedlichen Zeiten in den verschiedenen Regionen der britischen Inseln in einem Zeitraum zwischen etwa 1500 und 800 v. Chr. – entstehen jene Siedlungstypen, die einigermaßen zweifelsfrei als die Vorläufer der sogenannten „ringforts“ des irischen Frühmittelalters mit seiner diese Siedlungen beschreibenden, indigenen Texttradition betrachtet werden müssen. Es ist auch in dieser Periode, in der die zuvor einigermaßen konsistente Einheitlichkeit des Hausbaus aufgegeben wird. Die zuvor weitgehend gleich großen und leicht und wohl nur für temporäre Benutzung erbauten schwachen Rundhäuser, die den insularen Siedlungsbefund bis in die mittlere und teilweise in „konservativeren“ Regionen bis in die späte Bronzezeit charakterisieren, werden nun durch sowohl weit fester und dauerhaft gebaute, deutliche Unterschiede in der Nutzraumfläche aufweisende Häuser ersetzt. Die größeren davon, die man wiederum vorwiegend in den neuen eingefriedeten Siedlungstypen findet, dürften wohl auch – wie man aus den zwar weit späteren, aber dennoch wohl zumindest in der in ihnen beschriebenen Tendenz auf den Großteil des insularen Raums übertragbaren irischen Texten ableiten kann – elaborierter ausgestaltet und eingerichtet gewesen sein. Sozialer Status – eventuell insbesondere der von in dieser Periode überhaupt erst entstehenden, neuen, „gehobenen“ Gesellschaftsschichten – scheint von



Abb. 7. Reliquiar der „Glocke des heiligen Patrick“, c. 1100 n. Chr. (National Museum of Ireland 2016).

nun an bis ins irische Frühmittelalter hinein (auch) durch eine indigene architektonische Tradition der Gestaltung des Wohnraumes ausgedrückt worden zu sein. Deren letztes Nachleben, wenn nicht sogar deren letzte Hochblüte, wurde dann auch durch die indigene irische Texttradition erfasst.

Natürlich werden sich die sozialen Ränge, die auf diese Weise ausgedrückt wurden, sowohl regional als auch zeitlich unterschieden haben. Es wird sicherlich nicht überall auf den britischen Inseln durch diese 2.500 Jahre hindurch beispielsweise genau sieben Ränge von Freibauern und genau sieben Ränge von Adeligen gegeben haben, die sich laut Críth Gablach unter anderem durch Abmessung des Durchmessers ihres Wohnhauses einigermaßen exakt voneinander unterschieden ließen. Es ist also mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit unzulässig, die aus Críth Gablach gewonnenen Informationen direkt z. B. auf Meillionydd zu übertragen.

Aus der Tatsache, dass das eventuell zu Bauphase 3 gehörende, zentrale Rundhaus von Meillionydd etwa 10 m Durchmesser hatte (und, vom Eingang aus betrachtet, hinter ihm ein möglicherweise ebenfalls gleichzeiti-

ges, deutlich kleineres „Nebenhaus“ stand), kann also nicht geschlossen werden, dass sein Eigentümer das nordwestwalisische, eisenzeitliche Äquivalent eines irischen *aire forgill, tánaise* (mutmaßlicher Thronfolger) oder sogar *rí* (König, MAC NEILL 1923, 299-300) war. Ebenso kann man aus der Tatsache, dass Meillionydd mit seinen etwa 80 x 110 m Außenabmessungen einigermaßen gut mit den Abmessungen von jeweils „*sieben mal zwanzig Fuß*“ [≈ 45 m] ... *auf jeder Seite*“, die Críth Gablach als das einer Königsburg angemessene Maß nennt, übereinstimmt, dass seine „*Wälle des Vasallentums*“ an der Basis jeweils etwa „*sieben Fuß*“ [≈ 2,3 m] und sein Zangentor durch den inneren Wall eine Torgasse von „*zwölf Fuß*“ [≈ 4 m] (MAC NEILL 1923, 305) Breite hatten, nicht direkt ableiten, dass es sich dabei um das *dunum* eines frühen *rix* gehandelt haben muss.

Was man allerdings sehr wohl aus einer Generalisierung der oben dargestellten Texte in Verbindung mit dem archäologischen Befund ableiten kann, ist, dass es durchaus wahrscheinlich ist, dass man schon in der Spätbronze- bzw. Eisenzeit in weiten Teilen der britischen Inseln anhand der Größe, des Aussehens und der Ausgestaltung des einer Person gehörenden Wohnraums schließen konnte, „wer“ diese Person war bzw. ob sie einen eher gehobenen oder eher niedrigen Rang in der Gesellschaft hatte: man durfte wohl erwarten, dass eine Person „standesgemäß“ wohnte. Ebenfalls lässt sich aus einer Generalisierung des oben Geschilderten ableiten, dass der Wohnraum sozial besser gestellter im Durchschnitt größer gewesen sein dürfte als der von sozial weniger gut gestellten Personen; und dass der Wohnraum sozial besser gestellter Personen auch keineswegs so aussah, wie es die überwiegende Mehrheit der derzeit verfügbaren Rekonstruktionen insularer Rundhäuser darstellt (siehe dazu schon, wenn auch anhand eines kontinentalen Beispiels, KARL 2015).

Wird es auch schäbige Hütten gegeben haben, in dem der ebenso schlampige wie rebellische Sohn der Familie seine Sachen unaufgeräumt herumliegen lassen und niemals aufgekehrt hat? Sicher! Dennoch ist anzunehmen, dass der Wohnraum sozial hochstehender Personen keine schäbige Hütte, sondern einigermaßen fein ausgestaltet war und auch einigermaßen sauber und ordentlich aufgeräumt gehalten wurde. Wir müssen also für den Wohnraum sozial höher gestellter Personen davon ausgehen, dass dieser nicht nur einigermaßen geräumig war, sondern auch verzierte Bauteile hatte, seien diese Verzierungen nun Schnitzereien, Bemalungen, Metall- oder andere Beschläge. Er war vermutlich auch einigermaßen reich mit Textilien ausgestattet, etwa mit Decken, Vorhängen, Teppichen an Wänden und / oder auf Böden, Kissen und Pölstern usw. Vor allem aber war er wohl auch voll möbliert, sei es nun mit (wohl auch ihrerseits verzierten) Stühlen, Couchen, Bänken und anderen Sitzmöbeln, Betten, Liegen und natürlich auch mit Regalen, Truhen und Kisten, Bottichen, Fässern und Zubern und was man sich sonst noch so alles an Mobiliar vorstellen kann.

Dass wir das meiste davon nicht mehr finden, weil es entweder wertvoll genug war, um es bei Aufgabe des Hauses abzumontieren und entweder in das neue mitzunehmen oder einzuschmelzen und etwas anderes daraus zu machen, oder weil es aus organischem Material war und daher bis heute nicht überdauert hat, bedeutet nicht, dass es das alles nicht gegeben hat. Schließlich finden wir auch so gut wie nichts davon im Irland der Zeit der frühmittelalterlichen Texte, die – insbesondere die Rechtstexte – zweifellos wenigstens teilweise eine tatsächlich bestehende Realität und nicht bloß fantastische Welten beschreiben. Weil es konnte schließlich eben davon, ob jemand die Sachen hatte, die in diesen Rechtstexten beschrieben werden, nicht zuletzt abhängen, ob seine Verwandten als Kompensation für seine Ermordung Sachen im Gegenwert von acht Sklavinnen oder bloß im Gegenwert eines halben Huhns erhielten. Daher war es fraglos auch wichtig, dem Richter zeigen zu können, wie man wohnte, damit auch er wusste, wer man war.

Literatur

- BECKER, K. (2009): 'But I still haven't found what I'm looking for'. New Agendas in Irish Iron Age research. In: R. Karl, J. Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten – Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbericht der 3. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 22, Linz*, 163-176.
- BRADLEY, R. (2007): *The Prehistory of Britain and Ireland*. Cambridge.
- CARNEY, J. (1955): *Studies in Irish Literature and History*. Dublin.
- CUNLIFFE, B.W. (1991): *Iron Age Communities in Britain*. 3rd ed., Oxford.
- DAVIES, J.M. – LYNCH, F. (2000): *The Late Bronze and Iron Age*. In: F. Lynch, S. Aldhouse-Green, J.M. Davies (Hrsg.), *Prehistoric Wales*. Stroud, 139-219.
- EDWARDS, N.M. (1996): *The Archaeology of Early Medieval Ireland*. London.
- HENDERSON, G. (1899): *Fled Bricrend. The Feast of Bricriu*. The Irish Texts Society. London.
- KARL, R. (2007): *Siedlungen und Sozialstruktur im eisenzeitlichen Wales*. *Keltische Forschungen* 1, Wien, 73-147.
- KARL, R. (2013): *Blutend darniederliegen. Verwundung und Verletztenpflege im frühmittelalterlichen Irland*. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 143, Wien, 37-56.
- KARL, R. (2015): *Visualising the unknown knowns in archaeology: why prehistory must not always look the same*. In: R. Karl, J. Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Tagungsbeiträge der 6. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich* 42, Linz, 141-52.
- KARL, R. – MÖLLER, K. – WADDINGTON, K. (2016): *Characterising the Double Ringwork Enclosures of Gwynedd: Meillionydd Excavations, June and July 2015. Interim Report*. Bangor Studies in Archaeology, Report No. 14. Bangor: Bangor University School of History, Welsh History and Archaeology.
- KELLY, F. (1988): *A Guide to Early Irish Law*. Dublin.
- KELLY, F. (1998): *Early Irish Farming*. Dublin.

- KELLY, R.S. (1988): Two late prehistoric circular enclosures near Harlech, Gwynedd. *Proceedings of the Prehistoric Society* 54, 101-51.
- LYNCH, F. (2000): The Later Neolithic and Early Bronze Age. In: F. Lynch, S. Aldhouse-Green, J.M. Davies (Hrsg.), *Prehistoric Wales*. Stroud, 79-138.
- LYNN, C. (2003): *Navan Fort. Archaeology and Myth*. Bray.
- MAC NEILL, E. (1923): Ancient Irish Law. The Law of Status or Franchise. *Proceedings of the Royal Irish Academy* 36 C, 265-316.
- MALLORY, J.P. – McNeill, T.E. (1991): *The Archaeology of Ulster from Colonization to Plantation*. Belfast.
- MCCONE, K. (1990): *Pagan Past and Christian Present in Early Irish Literature*. Maynooth.
- PARKER PEARSON, M. (2005): *Bronze Age Britain*. 2nd ed., London.
- RAFTERY, B. (1994): *Pagan Celtic Ireland. The Enigma of the Irish Iron Age*. London.
- STOUT, M. (1997): *The Irish Ringfort*. Dublin: Four Courts Press.
- THURSNEYSSEN, R. (1921): Die irische Helden- und Königssage bis zum 17. Jahrhundert. Halle (Saale).
- TRAUSMUTH, T. (2013): ‚Crúachan Ái‘ – Der Königssitz von Ailill und Mebd. Vergleich einer altirischen Erzählung mit geophysikalischen und archäologischen Befunden. In: R. Karl, J. Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Tagungsbeiträge der 5. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich* 37, Linz, 191-208.
- WADDINGTON, K. (2013): *The Settlements of North Wales. From the Late Bronze Age to the Early Medieval Period*. Cardiff.
- WILLIAMNS, G. – MYTUM, H. (1998): *Llawhaden, Dyfed. Excavations on a group of small defended enclosures, 1980-4*. BAR British Series 275, Oxford.

Internetquellen

- KARL, R. (1999): Rekonstruktionen keltischer Wohnanlagen und warum ich nicht an sie glaube. Webjournal für Keltologie, 22.8.1999: <http://www.univie.ac.at/keltologie/karlreko1999text.html> (Abrufdatum: 11. 3. 2016).
- National Museum of Ireland 2016: [http://www.museum.ie/Archaeology/Exhibitions/Current-Exhibitions/The-Treasury/Gallery-1-Iron-Age-to-12th-Century/The-Bell-of-St-Patrick-and-its-Shrine-\(1\)](http://www.museum.ie/Archaeology/Exhibitions/Current-Exhibitions/The-Treasury/Gallery-1-Iron-Age-to-12th-Century/The-Bell-of-St-Patrick-and-its-Shrine-(1)) (Abrufdatum: 11. 3. 2016).

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. RAIMUND KARL, School of History, Welsh History and Archaeology, Bangor University, College Road, Bangor, Gwynedd LL57 2DG, United Kingdom (E-Mail: r.karl@bangor.ac.uk).